
34. SCHREIBWETTBEWERB 2023



MEIN ERLEBNIS

Geschichten aus dem Leben im Landkreis



Rückblick auf die Preisverleihung 2022

Nach überstandener Corona-Pandemie und angesichts des im Februar 2022 begonnenen Krieges in der Ukraine hatte das Thema einen aktuell schrecklichen Bezug. Dieser Einfluss wurde in vielen Beiträgen eindrucksvoll durch die Autor*innen deutlich gemacht. Die Sicht auf die vielen Facetten der Freiheit, unterschiedliche Deutungen und Empfindungen fanden in fast allen Geschichten Niederschlag. 50 Autor*innen im Alter von zehn bis 100 Jahren hatten 54 Beiträge eingesandt, davon erfreulicherweise auch Beiträge von Bewohner*innen aus Seniorenheimen in Bondorf und Leonberg. Der älteste Teilnehmer war Alfred Pich aus Leonberg (im Foto 5. v.l.).

Zur feierlichen Verleihung der Preise wurden wieder alle Autor*innen zu einer gemeinsamen Veranstaltung ins Landratsamt Böblingen eingeladen. Zwei der Autor*innen trugen ihre ausgesucht fesselnden Beiträge den Anwesenden vor.

Die Veranstaltung wurde von Senta Eisenbacher am E-Piano wieder gekonnt musikalisch umrahmt.

Gruppenbild mit den Preisträger*innen nach der Preisverleihung im Landratsamt Böblingen.



Karl-Heinz Leutelt, Friedrich Schmidt-Wegen und Sigrid Rade, die Prämierten im Samariterstift Leonberg, erhielten ihre Geschenkkörbe in einer separaten Feier in ihrem Heim.

Die Sponsoren und Preisträger*innen 2022

- *Kreisseniorenrat Böblingen e.V.:* Siegrid Csepregi, Uwe Jens, Renate Rinderknecht, Clara Smuda (Jugend-SP)
- *Kreissparkasse Böblingen:* Heinrich Düllmann, Silvana Goldbach, Beate Huhn, Sevilay Kurtoglu, Horst Meder, Dagmar Meyer, Michelle Khanh Phan, Maria Rabe, Emmy Schäfer, Alfons Schmid, Susanne Schneider, Renate Strauss
- *Leonberger Kreiszeitung:* Alfred Pich (100 Jahre)
- *Kreiszeitung Böblingen:* Thanh Dung Huynh
- *SZ/BZ:* Petra Krisa
- *Gäubote/Herrenberger Zeitung:* Sandy Eberle



50 Jahre Landkreis Böblingen
Mein Erlebnis

Leseheft



Mit freundlicher Unterstützung von



LEONBERGER
KREISZEITUNG

KREISZEITUNG
Böblinger Bote 

 Sindelfinger Zeitung
Böblinger Zeitung

GAUBOTE
Die Herrenberger Zeitung

Der Kreissenorenrat Böblingen e.V.
bedankt sich bei allen Sponsoren sehr herzlich
für ihre jahrelange Treue.

Die Vielfalt macht den Unterschied



Der Landkreis Böblingen feiert dieses Jahr 50. Geburtstag. Für rund 400.000 Menschen ist der Landkreis die Heimat, in der sie in Frieden und Wohlstand leben. Wir organisieren uns in Vereinen, leben und arbeiten in unseren 26 Städten und Gemeinden, und wir fahren gerne ins Grüne, etwa in den Glemswald, den Schönbuch, ins Heckengäu oder in die schönen Streuobstwiesen. Jeder hat seinen eigenen Lieblingsplatz, wo er sich heimelig fühlt und vielleicht sogar sein Glück verortet. Die Vielfalt macht den Unterschied.

Ich freue mich sehr, dass der Kreissenioresrat das Kreisjubiläum aufgreift. Das Motto des diesjährigen Schreibwettbewerbs lautet: *50 Jahre Landkreis Böblingen – mein Erlebnis*. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Schreibwettbewerbs zeigen, wie kreativ der Landkreis ist. Es sind Lebensgesichten im und um das Leben im Landkreis oder Erfahrungen nach dem Zuzug beziehungsweise der Heimkehr nach dem Berufsleben außerhalb. Es sind Erfahrungen mit Besonderheiten im Landkreis, sei es kulturell, historisch oder auch mit Naturschönheiten, die mit dem Fahrrad und zu Fuß erlebt und entdeckt wurden.

In dieser Broschüre finden Sie die besten Geschichten zum Thema *50 Jahre Landkreis Böblingen – mein Erlebnis*. Viele interessante Texte, insgesamt 32 Beiträge, sind dazu eingegangen. Die Altersspanne der Autoren reicht von 38 Jahren bis 97 Jahren.

Ich bedanke mich ganz herzlich bei allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern.

Herzlich möchte ich auch dieses Jahr den engagierten Organisatoren und Jurymitgliedern danken, die diesen Wettbewerb möglich machen. Anlässlich des Kreisjubiläums stiftet der Landkreis Böblingen fünf Sonderpreise. Alle Preisträgerinnen und Preisträger beglückwünsche ich zu ihrem persönlichen Erfolg.

Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich nun viel Freude bei der Lektüre!

Ihr

Roland Bernhard
Landrat

*Wir begleiten die wichtigsten Lebensereignisse
der Menschen im Landkreis*



Jeden Tag sehe ich aufs Neue große und kleine Ereignisse, die in unserem Landkreis stattfinden und die wir als Kreissparkasse Böblingen mit Freude begleiten dürfen.

Ein Kind wird geboren und die Eltern eröffnen das erste Konto fürs Baby. Eine andere Familie beschließt, ein Haus zu kaufen, und möchte diesen Schritt mit uns an ihrer Seite gehen. Ein Verein braucht dringend finanzielle Unterstützung, um seine nachhaltigen Projekte voranzutreiben, und wir packen mit an.

So haben wir letztes Jahr das erste Mal 20.000 Euro an die Tafeln im Landkreis gespendet, und unsere Führungskräfte haben in den Tafeln mitgearbeitet. Das sind Momente, die einem in Erinnerung bleiben. Über die letzten 50 Jahre gab es viele von diesen Erlebnissen, und das ganze Sparkassen-Team steht bereit und freut sich darauf, alle emotionalen und wichtigen Ereignisse unserer Kundschaft und der Menschen im Landkreis Böblingen auch in Zukunft zu begleiten.

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Schreibwettbewerbs, dieses Jahr erreichten uns 32 Beiträge. Uns erreichten Lebensgeschichten, die sich im Landkreis abspielten. Geschichten, die sich mit kulturellen, historischen und naturnahen Highlights befassen. Alle eingereichten Geschichten sind durchweg interessant, von einer hohen Qualität und aufregend. Danke, dass Sie uns an Ihren Erinnerungen teilhaben lassen.

Unserem Landkreis gratulieren wir ganz herzlich zum Jubiläum und sind stolz darauf, ein Teil dieser Erfolgsgeschichte zu sein – gemeinsam mit den vielen engagierten Menschen, die hier leben und arbeiten.

Herzliche Grüße!

Michael Fritz
Vorstandsvorsitzender der
Kreissparkasse Böblingen

Zu diesem Leseheft



Liebe Autorinnen, liebe Autoren,

als Vorsitzende des Kreissenorenrates Böblingen begrüße ich Sie herzlich zu diesem Schreibwettbewerb.

Wir freuen uns sehr über die vielfältigen und kreativen Beiträge, die wir auch in diesem Jahr erhielten. Unserer ehrenamtlichen Jury aus Chefredakteuren und Mitglieder*innen des Kreissenorenrats bereitet es jedes Jahr außerordentliches Vergnügen, Ihre Geschichten zu lesen – das ist immer wieder eine Bereicherung.

Wir verstehen die Enttäuschung, wenn Sie mit viel Herzblut eine Geschichte geschrieben hatten, die aber in den letzten Jahren nur gekürzt oder auszugsweise erscheinen konnte. Gerne würden wir immer alle Beiträge komplett abdrucken, um Ihrer geschätzten Arbeit damit in maximalem Maße gerecht zu werden.

Eine besondere Herausforderung stellen zumal Texte, die nicht als Word-Dokument, sondern als PDF oder handschriftlich eingesandt wurden. Soweit es möglich war, wurden bisher auch diese Texte ins Leseheft übernommen und nur dann gekürzt, wenn es den Rahmen zu sprengen drohte.

Zum diesjährigen Thema *50 Jahre Landkreis Böblingen – Mein Erlebnis* konnten wir wieder einmal alle Ihre Beiträge in fast völligem Umfang und die von Ihnen gesandten Bilder, ob prämiert oder nicht, fast komplett in das Leseheft aufnehmen.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß und Inspiration beim Lesen.

Außerdem sind wir sehr dankbar, dass in diesem Jahr alle Einsendenden wieder zur gemeinsamen festlichen Preisverleihung ins Landratsamt Böblingen eingeladen und deren Beiträge gewürdigt werden konnten.

Ihre

Gabi Woerner

Vorsitzende des Kreissenorenrat Böblingen e.V.

Ein besonderer Anlass



Der Kreissenorenrat hat in diesem Jahr Neues gewagt und ein aktuelles Böblinger Ereignis für seinen Schreibwettbewerb aufgegriffen. Mit dem Thema *50 Jahre Landkreis Böblingen – mein Erlebnis* waren diesjährig alle Bürger*innen des Landkreises aufgefordert ihre Sicht, ihr prägendes Erlebnis oder auch ihren Lebensalltag mit allen Einflüssen in unserem Landkreis in eine interessante Geschichte einzubetten. Vielen von Ihnen ist dazu eine fiktive Handlung eingefallen oder Sie haben von dem eigenen Erleben im Landkreis Böblingen, teils auch mit einem Augenzwinkern, berichtet.

Die Bandbreite der Beiträge ist vielfältig und weitreichend. So wird neben den landschaftlichen Besonderheiten und dem kulturellen Erbe des Landkreises auch von eigenen Beiträgen zum gemeinsamen Erleben berichtet.

Das Jury-Team hatte damit wieder die Qual der Wahl. Es erlebte beim Lesen und Bewerten der zahlreichen Beiträge sowohl tiefe Einblicke oder gefühlvolle Schilderungen, wenn zum Beispiel das Erlebte in einem neuen Zuhause zum Thema wurde oder die Sehenswürdigkeiten des Landkreises ins rechte Licht gesetzt wurden. Und wenn dann auch noch die Qualität durchgängig hoch ist, wird es nicht einfach eine Reihenfolge bei der Bewertung der Beiträge zu finden. Die Auswahl der Preisträger ist uns deshalb mal wieder nicht leicht gefallen. Die zum Thema passenden Preise des Landkreises haben uns dann aber zusätzlichen Spielraum gegeben.

Die Geburtsjahre der Einsendenden, soweit preisgegeben, reicht von 1926 bis 1985, also in Lebensjahren von 97 bis 38, was wohl drei Generationen umfasst. Das Mitmachen von Bewohner*innen zweier Seniorenheime in Böblingen und Sindelfingen hat uns dabei besonders gefreut, und wir hoffen, dass der Trend in den nächsten Jahren Fortsetzung findet. Wir wissen, ohne die engagierten Pflegenden in den Heimen ist das nicht denkbar, dafür ein herzlicher Dank von dieser Stelle.

Im Namen des Kreissenorenrates bedanke ich mich bei allen Autorinnen und Autoren sowie deren Unterstützern, für ihre Mitwirkung und bei allen Sponsoren für ihre Treue.

Ihr

Peter Renelt
Kreissenorenrat Böblingen e. V.


*Teilnehmer*innen und Preisträger*innen*


	<i>Teilnehmer*in Preisträger*in</i>	<i>Ort</i>	<i>Seite</i>	<i>Preisgeber/Sponsor</i>
D	Düllmann, Heinrich	Holzgerlingen	33	SINDELFINGER BÖBLINGER ZEITUNG
E	Eberle, Sandy	Altensteig	21	KREISSPARKASSE BÖBLINGEN
G	Goldbach, Silvana	Schönaich	19	LANDKREIS BÖBLINGEN
	Gotowicz, Ulrike	Weil im Schönbuch	51	KREISSPARKASSE BÖBLINGEN
H	Hirschmann, Susanne	Bondorf	39	GÄUBOTE DIE HERRENBERGER ZEITUNG
	Hoffarth, Rudi	Holzgerlingen	60	
J	Jens, Uwe	Böblingen	10	LANDKREIS BÖBLINGEN
K	Kieninger, Guido	Holzgerlingen	61	
	Kühnel, Joachim	Ehningen	53	KREISSPARKASSE BÖBLINGEN
	Kurtoglu, Sevilay	Herrenberg	49	KREISSPARKASSE BÖBLINGEN
M	Meder, Horst	Weil der Stadt	56	KREISSPARKASSE BÖBLINGEN
	Meyer, Dagmar	Weil der Stadt	13	LANDKREIS BÖBLINGEN
	Mieth, Daniela	Rutesheim	41	LANDKREIS BÖBLINGEN
R	Reich, Marion	Steinenbronn	31	KREISZEITUNG BÖBLINGER BOTE
	Reppenhagen, Detlef	Weil der Stadt	24	KREISSPARKASSE BÖBLINGEN
	Rinderknecht, Renate	Jettingen	45	KREISSPARKASSE BÖBLINGEN
	Riter, Jasmin	Schorndorf	25	KREISSPARKASSE BÖBLINGEN
	Rohrer, Inge	Sindelfingen	56	

	<i>Teilnehmer*in Preisträger*in</i>	<i>Ort</i>	<i>Seite</i>	<i>Preisgeber/Sponsor</i>
S	Sauer, Alois	Leonberg	43	KREISSPARKASSE BÖBLINGEN
	Schimpel, Hermann	Weil der Stadt	59	
	Schneider, Susanne	Bondorf	62	
	Sehorsch, Horst	Herrenberg	16	KREISSPARKASSE BÖBLINGEN
	Seniorenzentrum Haus Augustinus, Sindelfingen			
	– Bräuer, Helmut		35	* SONDERPREIS KREISSENIORENRAT BB
	– Eichwald, Lothar		37	
	– Herrmann, Sophie		36	* SONDERPREIS KREISSENIORENRAT BB
	– Knapp, Anna-Maria		37	* SONDERPREIS KREISSENIORENRAT BB
	Seniorenzentrum Haus am Maienplatz, Böblingen			
	– Eßlinger, Ursula		38	* SONDERPREIS KREISSENIORENRAT BB
	Steng, Rolf	Weil der Stadt	29	KREISSPARKASSE BÖBLINGEN
	Strauss, Renate	Leonberg	46	LEONBERGER KREISZEITUNG
	Suppanz, Werner	Leonberg	57	
V	Vallosio, Maria Grazia	Leonberg	52	KREISSPARKASSE BÖBLINGEN
	Vonderheid, Ulrich	Leonberg	27	LANDKREIS BÖBLINGEN

* Die Sonderpreise wurden an die ältesten Teilnehmer*innen vergeben.

IMPRESSUM || Leseheft des 34. Schreibwettbewerbs 2023

Herausgeber: Kreissenorenrat Böblingen e.V. || Verantwortlich (Inhalt, Redaktion, Lektorat): Peter Renelt, Kreissenorenrat Böblingen e.V. || Kontakt beim Landratsamt Böblingen: Sekretariat Jugend und Soziales, Geschäftsstelle Kreissenorenrat, kreissenorenrat@lrabb.de || Gestaltung: Brigitte Ruoff, Stuttgart, brigitte.ruoff@t-online.de || Druck: GWW Gemeinnützige Werkstätten und Wohnstätten GmbH Sindelfingen || Bildnachweis Umschlag: Andreas Sporn || Auflage: 400 Stück || © 07/2023

Die Knorrige und meine Bank

von Uwe Jens



In Gedanken sitze ich auf meiner Lieblingsbank im schönen Böblinger Stadtwald. Am Rande der Stadt, nur einige Schritte entfernt von der Falkenstraße, wo ich seit 1972 wohne. Eine knorrige, uralte Eiche, die mir lauschigen Schatten spendet, erzählt mir noch heute von dieser Zeit. In meinem Kopf blättert sich urplötzlich ein bunt schillerndes Geschichtsbuch auf, und ich lasse meine Jahre in Böblingen Revue passieren.

Wieso denn das? Kein Wunder, denn Böblingen kenne ich bereits seit 1962. Aus dem hohen Norden, nämlich aus Hamburg, kommend, nahm ich als neuer Mitarbeiter der IBM Deutschland seinerzeit an der Technikerschulung der Firma in Althengstett teil. Im »Ländle«, wie man hier sagt und dessen Dialekt ich kaum verstand. Ich erinnere mich gerne an meinen Job bei der IBM, meine Hobbys, meinen Sport und mein musikalisches Steckenpferd. Und eben daran, dass ich exakt 1972 mit meiner Familie von Hamburg nach Böblingen in die Falkenstraße umzog. Auch daran, dass vor genau 50 Jahren Böblingen zur »Großen Kreisstadt« erklärt wurde. Es ist kaum zu glauben: »Das nur wegen uns?« Und jetzt das Thema des Kreis seniorenrates für das Jahr 2023:

*»50 Jahre Landkreis Böblingen –
mein Erlebnis«*

Wenn die Eiche, die wie eine lebende Chronik vor mir steht, aus ihrem bestimmt über hundertjährigen Leben erzählen könnte, was würde sie heute, nach fünfzig Jahren »Große Kreisstadt«, wohl berichten? An diesem gemütlichen »Platz der Besinnung«, auf dem ich an so manche Etappe meines Lebens dachte. Ein paar verdorrte Auswüchse des Baumes mit handfesten Narben, mit runzligem Moosbewuchs und natürlichen Einkerbungen ähneln meinem über achtzigjährigen Dasein.

Gehen wir ein paar Jahre zurück. Nach einer flotten Jogging-Runde rastete ich mal wieder auf meiner Bank. Die beginnende Dämmerung löste eine angenehme Stimmung in mir aus. Ich fühlte mich ein bisschen wie »auf Wolke 7«, zumal mich eine waldige Duftwolke umgab. Es war ganz still, kein Wind, keine nervigen Schießgeräusche von der nahen Kaserne der Amerikaner, nur leises Zwitschern der Vögel. Mein Atem wurde ruhiger, entspannter, so locker wie es eben nur bei »Doktor Wald« möglich ist.

Das heutzutage angesagte »Waldbaden« hatte ich seinerzeit für mich schon lange entdeckt.

Ein guter Zeitpunkt, die jetzt ruhiger werdende Vogelwelt mit ein paar romantischen Liedern auf meiner Mundharmonika abzulösen. »Oh, my Darling Caroline«, »Die Capri Fischer«, »Drei weiße Birken« und andere Schnulzen habe ich immer drauf. Mein Blick geht zur »Knorrigen«. Mir scheint, als würden sich die Töne meiner Lieder ganz sanft auf den Ästen niederlassen und mir im Takte zuwinken.

Doch, da – ich höre doch etwas. Die »Knorrige« plaudert mit mir. Flüsternd und gedämpft raschelt es: »Ich weiß noch, wie du das erste Mal hier gesessen hast. Damals noch ohne deine Familie, die konnte erst zu Beginn der Schulferien deiner Kinder umziehen.«

Aber klar doch, daran denke ich oft. Unsere beiden Töchter besuchten das Max-Plank-Gymnasium und schimpften mit mir, weil sie nur wegen unseres Umzugs, also wegen mir, jetzt die »doofe Mengenlehre« lernen mussten.

Um sie unterstützen zu können, belegte ich in der Böblinger Volkshochschule einen Mathematikkurs. Da es mir Spaß machte, beendete ich den kompletten Kurs nach zwei Jahren TV-Lektionen mit der Fachhoch-



© Uwe Jens

schulreife. Nebenbei bemerkt, die »doofe Mengenlehre« im MPG war da bereits als »Mathe-Kuriosum abgeschafft.

Auf meiner Bank hier im Wald dachte ich daran, dass der IBM-Klub mir neben einer oft stressigen Tätigkeit angenehme Entspannung bei meinen Haupt-hobbys, nämlich Musik und Sport, bot und auch immer noch anbietet.

Schon wieder wisperte es gedämpft und etwas ironisch von gegenüber: »Erinnerst du dich noch, wie du mit deiner Gitarre bei der Blasmusik in Weil im Schönbuch gelandet bist?« Aber klar doch. Dort machte ich nicht nur Musik, sondern lernte als Hamburger ganz allmählich den für mich ungewohnten Dialekt. Denn in Weil im Schönbuch wird eben nur schwäbisch »g'schwätzt«. Wenn der Dirigent das nächste Musikstück ansagte, fragte ich leise den Bassisten neben mir: »Sag' mal, Sepp, was hat er gesagt? Was wollen wir jetzt spielen?«

In Erinnerung daran klingt es auf meiner Bank aus meiner immer spielbereiten Mundharmonika: »Waldeslu-hu-hust, Waldeslu-hu-hust ...«, das gar traurige Lied vom Edelweiß in den Bergen und andere Weisen ...

1974, zwei Jahre später. Weil mir die Blasmusik doch zu »geräuschvoll« war, gründete ich zusammen mit einem Gitarrenlehrer das *Böblinger Zupforchester*. Zu der Zeit bildeten wir eine Gruppe mit über zwanzig Hobby-Musikerinnen und -Musikern.

1982: Mit diesem Zupforchester übten und musizierten wir zum Beispiel in Vorbereitung auf den nächsten »runden Geburtstag der Kreisstadt Böblingen«. Denn anlässlich der »Marktplatz-Einweihung fand der erste »Böblinger Jahrmarkt« statt, und dann wurde noch der S-Bahn-Haltepunkt »Goldberg« seiner Bestimmung übergeben.

1996, die Stadt war bereits im 25. Jahr »Große Kreisstadt«. Wir unterhielten mit dem inzwischen gut bekannten Zupforchester oft die Besucher der wunderschönen *Landesgartenschau*. Durch die ich – als »Nordlicht«! – einige Male Besucher führte.

Die »Knorrige« murmelte schon wieder: »He, Uwe, was macht eigentlich dein Sport?«

Ja, der Sport spielte und spielt in meinem Leben eine große Rolle: Skifahren, Gymnastik, Tennis, Segeln, Kegeln. Der IBM-Klub bietet auch heute noch viel Abwechslung. Zum Beispiel absolvierte ich 1985 mein zehntes »Deutsches Sportabzeichen« in Gold; heute sind es bereits über vierzig, dazu zehn »Familien-Sportabzeichen« mit meiner Tochter Karen und meiner Enkelin Johanna.

Für die Stadt jedoch viel wichtiger: »Böblingen wird Partnerstadt von Alba«. In der Böblinger Sporthalle gab es »Kulinarische Köstlichkeiten aus Alba«, mit edlem weißen Trüffel und delikatem *Vino Barolo*.

Inzwischen hat sich meine Bank, jetzt schon etwas morsch, auch zu einer »Bank des Gedenkens« gewandelt. Ich denke eher an meine Familie, an Freundinnen und Freunde. Gedenke eben auch jener, die leider nicht mehr unter uns weilen.

Ja, wie das Leben nach 50 Jahren in Böblingen und in meinem nunmehr 88 Lebensjahren so spielt ...

1992: Es herbstelt. Die bunten Blätter der »Knorrig« segeln gemächlich kreiselnd auf den Waldboden. Beim Betrachten eines kleinen Aststummels und der Astgabel darüber sieht es aus, als würde die Knorrige mich anlächeln. Und wie nicht anders zu erwarten, kommt die etwas schmunzelnde Bemerkung über eine gewichtige Entscheidung: »Na, Uwe, weißt du noch, wie du hier hocktest und 1992 darüber nachgedacht hast, ob du das Vorruhestandsangebot deiner



© Andreas Sporn

Firma annehmen solltest?« Natürlich erinnere ich mich. Vor allem an den Ratschlag meines damals schwerkranken Vaters: »Mein Junge, wenn du ein Angebot bekommst, nimm es an, je früher desto besser!« Wie zur Bekräftigung knallt mir eine dicke Eichel auf den Kopf ...

So feierten meine Rita und ich *damals* mit einem Glas Sekt meinen Eintritt in den Ruhestand und gleichzeitig den 30. Jahrestag des Landkreises Böblingen.

2022: Es ist Winterzeit. Wie auf einem Gemälde liegt auf den kahlen Zweigen der »Knorrig« Schnee. Von einem Zweig schweben ein paar Schneeflocken auf meine Bank, und leise vernehme ich: »Hey Alter, wie sieht es denn bei Dir nach nunmehr 50 Jahren in der »Großen Kreisstadt aus?«

Doch, es stimmt! Wir sind im 50. Jahr des »Landkreises Böblingen«. Es erinnert mich urplötzlich daran, dass ich den 30-Jahre-Ruhestand feiere. Trotz Corona, Ukraine und Klimakrise.

Denn mein neuer Sinnspruch lautet seit geraumer Zeit: »Die guten Erinnerungen kann mir keiner nehmen!

Mein Sport, meine Gitarre, die Mundharmonika und die Musik bleiben mir natürlich...

**Uwe Jens, Böblingen
Jahrgang 1935**

Panta rhei – Alles fließt

von Dagmar Meyer



© Dagmar Meyer

Eins muss ich Ihnen gleich sagen: So oft wie hier im Schwäbischen habe ich noch nie Wanderschuhe geputzt! Hügelauflauf, hügelab, querfeldein und durch den Wald. Allein, in kleiner Gruppe oder mit dem Schwarzwaldverein – im Laufe der Jahre schlug ich um meinen Wohnort immer größere Kreise – und putzte durchs Jahr dutzende Male die Stiefel.

Sie haben mich an viele interessante Plätze in der neuen Heimat Weil der Stadt getragen, zum Beispiel zu »Binders Wäldle«. Eines Tages stand ich unversehens dort im »Wäldle« – das hatte ich schon gelernt:

das -le bedeutet »klein«. Dort stand ich also, allein, hielt den Atem an und spürte: Die Tür zu einer entfernten Vergangenheit tat sich für mich auf. Nichts regte oder bewegte sich, kein Vogel huschte durchs Geäst, kein Tier raschelte irgendwo im Unterholz. Die Bäume ringsum schwiegen und behüteten seit mehr als 150 Jahren dieses Kleinod mitten im Wald; es bestand aus einer Votivkapelle, einem einstöckigen, schmalen Wohnhaus und einer Grabanlage.

Was für ein magischer Ort! Er berührte mich im Innersten und zog mich in längst vergangene Zeiten; ich wünschte mir nichts sehnlicher, als dass er mir Gelegenheit geben würde, dem Erbauer dieses Waldkleinods, dem Weil der Städter Josef Schöninger, zu begegnen!

Doch da sehe ich ihn wirklich, Josef Schöninger, kniend auf einem steinernen Bänkchen vor seiner kleinen Kapelle, die er zu Ehren der Mutter Gottes erbaut hatte; mit gebeugtem Rücken und gefalteten Händen, ganz ins Gebet versunken. Er war ein frommer Mann, mit ergrautem Haar und zerfurchtem Gesicht. Harte, entbehrungsreiche Jahre haben tiefe Kerben in seine Wangen gemeißelt. Die blauen Augen sehen aus, als läge über ihnen ein Staubschleier von den jahrelangen Reisen nach Österreich und Ungarn, auf denen Josef Schöninger als geschickter und gefragter Fassbinder mit seiner Fertigkeit ein beträchtliches Vermögen erarbeitet und nach seiner Heimkehr dieses Stück Land von der Gemeinde Weil der Stadt erworben hat.

Bäume sehen viel und könnten mir berichten, dass es in vergangenen Zeiten keinen Wald, sondern nur Gestrüpp und Steine hier gab; dass der Fassbinder das Land in jahrelanger, harter Arbeit von alldem befreit, eine Schonung mit einem Obstgarten angelegt und einen Zufluchtsort errichtet hat; das schmale

Häuschen duckt sich an den Hang und atmet Bescheidenheit, genügt gerade den notwendigsten Bedürfnissen, damit ein Mensch in dieser rauen Umwelt überleben kann. Die Genehmigung für seine Grabstätte hat er sich bei der Gemeinde allerdings hart erkämpfen müssen, nach ihrer Anweisung musste er sie mit einer Mauer und einem Eisenzaun umgeben und einem Tor verschließen. Hinter dem Eingang entdeckte ich einen großen und einen kleinen Grabstein, der mir zunächst ein Rätsel aufgibt.

Die Bäume raunen mir zu, dass hier draußen, fernab von den Menschen und der Dorfbetriebsamkeit, ein einsamer, enttäuschter Mann bei täglicher, harter Arbeit bis zu seinem Tod als Einsiedler gelebt hat. Langsam wandere ich von der Kapelle zur Grabstätte, und betrachte von dort die Anlage. Ich sehe Josef Schöninger mit gebücktem Rücken bei der mühevollen Arbeit, die die unbarmherzige Natur ihm abfordert. Doch jetzt legt er die Hacke fort, wischt sich über die Stirn, schlurft zum Haus und lässt sich schwer auf das Bänkchen fallen, das er sich zum Ausruhen gezimmert hat. Leise folge ich ihm, da sieht er mich mit müden Augen an. Nach einem langen Schluck aus dem Becher mit Wasser fängt er an zu erzählen.

Von seinem Sohn, der nicht gut tue, der faul und streitsüchtig sei. Dabei habe er ihm nach bestem Wissen und Gewissen Redlichkeit und Fleiß vorgelebt all die Jahre, besonders, nachdem seine über alles geliebte Frau verstorben sei. Von seiner Schwiegertochter, die leider auch nicht besser sei und einen schlechten Einfluss auf ihren Mann ausübe. Doch genützt haben weder seine Vorhaltungen noch sein Vorbild als Vater, der Sohn sei ein Tunichtgut geblieben. Die Bäume nicken bedächtig mit ihren Wipfeln, als wollten sie sagen: Ja ja, alle Bemühungen des Vaters sind verlorene Liebesmüh' gewesen.

Leise schiebe ich mich zu ihm aufs Bänkchen und warte. Der Fassbinder nimmt einen weiteren Schluck Wasser und fängt nach einer Pause wieder zu sprechen an. »Große Sorgen habe ich mir gemacht, kann seit langer Zeit nachts kaum noch schlafen. Was soll nur aus meinem Besitz hier werden, wenn ich einmal nicht mehr bin? Der Schweiß von vielen Jahren harter Arbeit steckt darin, und bald wird meine Zeit abgelaufen sein.«

Ich wage mich nicht zu rühren und warte. Josef Schöninger schüttelt seinen Kopf, als wisse er sich keinen Rat, schaut in die Bäume, als sei dort die Lösung für seine Sorgen zu finden. Doch sie schweigen, und er redet weiter. Jetzt setze er seine ganze Hoffnung auf seinen Enkel, einen braven, willigen Jungen, dass er diesen Besitz sorgsam hüten werde. Er sei zwar noch ein kleines Kind, doch er habe ihn oft bei sich und lehre ihn die Arbeit und Pflege von Wald und Obstgarten. Der Junge sei gelehrig und mache ihm große Freude. In seinem Testament habe er ihn zu seinem Erben bestimmt, Sohn und Schwiegertochter sollten nur das gesetzlich Vorgeschriebene bekommen.

Wieder säuseln die Zweige zustimmend, wohl wissend, dass es dann ganz anders kam. Der geliebte Enkel starb drei Jahre vor dem Großvater. Ich denke mir, dass der Fassbinder den Tod der geliebten Menschen, Ehefrau und Enkel, nicht verkraftet hat.

Wind kommt auf, mir wird kalt. Mache dich auf den Heimweg, flüstern die Bäume, du kannst ja wiederkommen. Wir werden hier sein bis in alle Ewigkeit. Noch einmal umrunde ich den kleinen Grabstein des Enkels und den großen, auf dessen vier Seiten die Verse eingemeißelt sind, die Schöninger selbst für seine letzte Ruhestätte erdacht hat:



© Dagmar Meyer

»Viel Mühe macht mir dieses Gut,
nun sanft hier meine Asche ruht.«

Und:

»Schauet, was durch Fleiß kann werden,
Auf einer rauhen, steinigen Erden.«

Noch einmal schaue ich hinüber zum Haus, doch
ich sehe den alten Fassbinder nicht mehr; während
ich an der Kapelle vorbei hinauf zum Waldweg gehe,

frage ich mich, was in 50 Jahren von mir übrig sein
wird, geschweige denn in hundertfünfzig Jahren.

Panta rhei – Alles fließt, erkannte der griechische
Philosoph Heraklit.

Wir sagen: *Nichts ist beständiger als der Wandel.*
Oder: *Die Welt dreht sich weiter.*

Dagmar Meyer, Weil der Stadt

Alles Leben ist Begegnung

von Horst Sehorsch



Unser Landkreis ist reich an Sehenswürdigkeiten, reich an Geschichte, reich an Denkmälern. Das wurde mir wieder bewusst, als ich 1977 mit meiner Familie nach Herrenberg, ins Gäu, umzog und begann, die neue Umgebung zu erforschen und kennenzulernen. Ich war neugierig auf die Geschichte, auf die Sehenswürdigkeiten in Herrenberg, im Landkreis, aber auch über unseren Landkreis hinaus. Sprach mit Zeitzeugen. Vielen war die Bedeutung der Sehenswürdigkeiten und Denkmäler nicht mehr geläufig. Da wurde ich hellhörig, forschte und erfuhr Geschichten, die in keinem der bestehenden Bücher niedergeschrieben waren.

Nach meinem Vorruhestand Ende 1996 war der Kontakt zu meinen ehemaligen Kollegen nie abgebrochen. Eines Tages lud ich sie zu einer Führung nach Reusten und den Kirchberg ein. Bei der Landschaftsführung stellte ich fest, dass die Kollegen viele Gegenden im Ausland kannten, aber die nähere Umgebung ihnen völlig fremd war. Dies war mein Erlebnis, das in Folge alle die weiteren Aktivitäten auslösen sollte und ich Stadt-, Kirchen- und Landschaftsführer in Herrenberg und für den Landkreis Böblingen wurde. Am Beginn die Idee, Führungen in der näheren Umgebung anzubieten, um den Menschen die Sehenswürdigkeiten und die damit verbundenen Geschichten zu vermitteln. Ich nahm Kontakt mit dem Verantwortlichen der VHS in Herrenberg auf und bot Führungen an unter dem Motto »Kleinode vor der Haustüre« und zwischen Herrenberg und Tübingen. Mit großem Erfolg, wie es sich herausstellte. Viele kannten die Sehenswürdigkeit vom Hörensagen, wussten aber nicht mehr die Orte und auch nicht die damit verbundenen Geschichten.

Die ersten Sehenswürdigkeiten, um nur einige aus der näheren Umgebung zu nennen, waren die Quelle

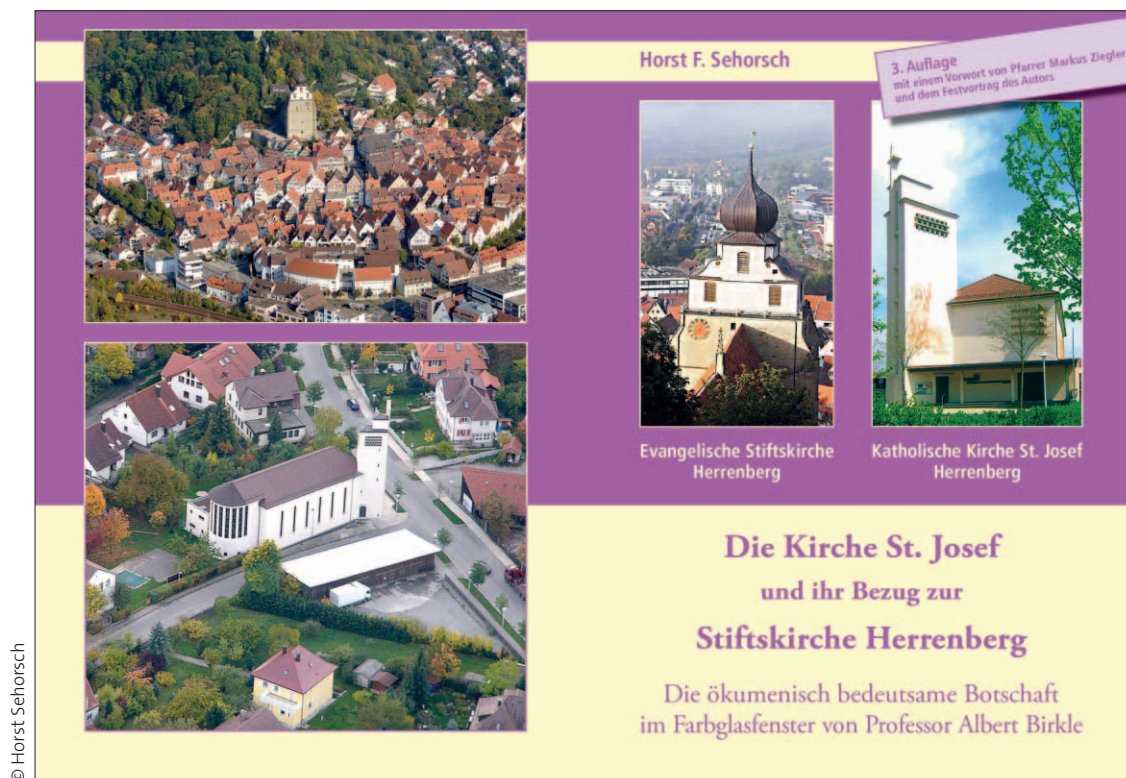
der Ammer in Herrenberg, das Ammertal mit seinen Mühlen, Reusten und der Kochartgraben, der Weinbau in Unterjesingen, die Wurmlingen Kapelle, die Wallfahrtskirche und das Weggental in Rottenburg.

Die Teilnehmer sahen die Sehenswürdigkeiten zum ersten Mal, und hörten die damit verbundenen Geschichten. Die Erlebnistouren kamen sogar im *SWR Aktuell Studio Tübingen* zur Sprache und wurden so über die Medien verbreitet. Auch der *Gäubote* in Herrenberg sowie die regionalen Zeitungen berichteten regelmäßig über die Führungen.

Nach diesen ersten Erfahrungen begann ich mich speziell um die Sehenswürdigkeiten in der direkten Umgebung von Herrenberg und im Landkreis zu kümmern. Stadtführungen betreffen meistens die in der Stadt ausgewiesenen Sehenswürdigkeiten. Zu kurz kommen die Sehenswürdigkeiten in der näheren Umgebung. Dass hier ein Vakuum herrschte, wurde mir bei meiner ersten Führung rund um Herrenberg bewusst.

An einem sonnigen und kalten Wintertag, ich weiß noch das genaue Datum, es war der 14. Januar 2006, sollte es losgehen. Die Route vom Marktplatz in Herrenberg über den Schlossberg und dann zurück über das Königsbrünnele im Schönbuch, zum Ausgangspunkt. Ich traute meinen Augen nicht, denn pünktlich um 14 Uhr hatten sich über 140 Personen am Marktplatz versammelt und wollten die angekündigten Sehenswürdigkeiten sehen.

Die Künstler und ihre Kunst im Landkreis der Bevölkerung nahezubringen, war ein neuer Gedanke. Kunstführungen sind heute selbstverständlich, waren aber es noch nicht vor 20 Jahren. Eine der ersten Kunstführungen war der Skulpturengarten von Lutz Ackermann in Nebringen mit Prof. Dr. Helge Bathelt,

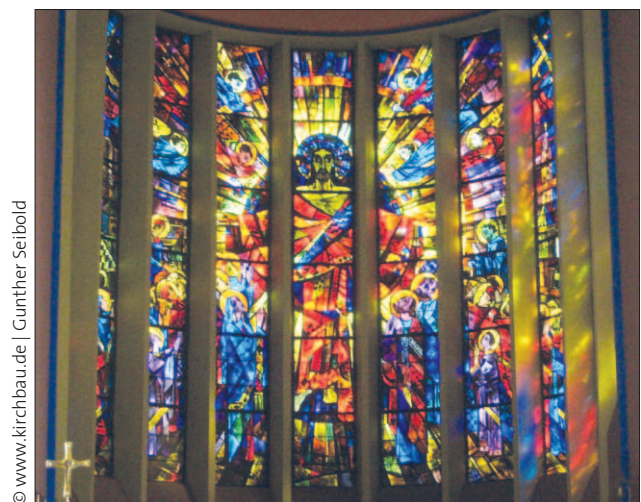


dem ehemaligen Leiter der VHS Herrenberg. Für alle Beteiligten ein Erlebnis von besonderer Art, um hautnah dem Künstler und seinen Werken im Atelier und in der Landschaft zu begegnen. Weitere Begegnungen sollten folgen.

Neben den Kunstführungen und Erlebnistouren wollte ich Kunstwerke im Landkreis der Bevölkerung nahe bringen. Das Glasfenster in der St. Josefskirche in Herrenberg mit seiner 80 m² großen Chorfenster galt es zu vermitteln. Das größte Glasfenster in Südwestdeutschland mit seinen elf bunten Glasfenstern in der Apsis der Kirche hatte 1933 richtungsgebende Bedeutung in der Kunstszene, vom Künstler Professor Albert Birkle aus Salzburg, gefertigt. Meine Recherchen ergaben, dass das Kunstwerk in Herrenberg selbst und im Landkreis fast nicht bekannt war, auch nicht seine beeindruckende Größe. Bei meinen Forschungen kam so viel Interessantes und Unbekanntes zutage, dass ich diese neuen Erkenntnisse in einem erster Kirchenführer im Jahr 2003, zum 70-jährigen Jubiläum der Kirche, veröffentlichen konnte. Weitere Kirchenführer mit neuen Erkenntnissen folgten.

Bei den Führungen zum Glasfenster in St. Josefs-

kirche stellte sich heraus, dass für viele Besucher dieses Kunstwerk, diese elf bunten Glasfenster in der Apsis, im Sonnenlicht betrachtet und durchscheinend, zu einem persönlichen Erlebnis, ja zu einem Ereignis wurden. Beeindruckend die theologische Tiefe, aber auch die Herstellung dieses imposanten Kunstwerkes, sensationell. 2015 stellte sich heraus, dass Birkle eine Botschaft auf beiden Seiten im Glasfenster hinterlassen hatte und zwar versteckt, die evangelische Stiftskirche zusammen mit der katholischen St. Josefs-



kirche. Die im Glasfenster dargestellten Heiligen, u. a. Maria und Josef, sollten zusätzlich einen Bezug zur evangelischen Stiftskirche darstellen. Im Diözesanarchiv in Rottenburg konnte ich dies lückenlos nachweisen und im Jahr der Reformationsfeierlichkeiten 2017 in meinem ökumenischen Kirchenführer mit dem Titel: »Die Kirche St. Josef und ihr Bezug zur Stiftskirche Herrenberg – die ökumenisch bedeutende Botschaft im Farbglasfenster von Professor Albert Birkle« veröffentlichen. Die enge Verbindung der evangelischen Gemeinde mit der katholischen Gemeinde bereits im Jahr 1933 eine kleine Sensation, wie dies Dekan Eberhard Feucht von der evangelischen Kirchengemeinde in seinem Vorwort im Kirchenführer festgehalten hat. Hätte Birkle diese versteckte Botschaft im Glasfenster nicht hinterlassen, wären diese bedeutenden Hinweise nie an die Öffentlichkeit gelangt und so für die Nachwelt verloren gewesen.

Ebenfalls im Reformationsjahr 2017 ein Ereignis der besonderen Art: »Die Martinseiche am Roten Meer auf dem Schlossberg in Herrenberg«, ein Projekt der Evangelischen, Katholischen und Evangelisch-methodistischen Kirchengemeinden in Herrenberg in Kooperation mit der Stadt Herrenberg. Mit der Pflanzung der Martinseiche und Aufstellung einer Hinweistafel wurde auf ein vergessenes Projekt aus dem Jahr 1817 verwiesen. Ich hörte in einem Vortrag im Stadtarchiv davon und begann zu recherchieren.

Damals wurde eine Luthereiche gepflanzt, die aber nicht mehr aufzufinden war. Die historischen Zusammenhänge und die Verbundenheit von Martin Luther mit Martin von Tours waren so bedeutend, um bei den Feierlichkeiten im Reformationsjahr 2017 darauf hinzuweisen und als verbindendes Element für den ökumenischen Gedanken, eine Eiche – die Martinseiche – zu pflanzen. Der gefundene Ort auf dem



Martinusweg, einem vom Europarat geförderten Kultur- und Pilgerweg, der u. a. von Herrenberg über den Schlossberg nach Böblingen führt, wurde auch deshalb gewählt, da die jetzige, über 350 Jahre alte Eiche am »Roten Meer« in die Jahre gekommen war und die neue Eiche einen Ersatz für eine spätere Zeit

sein soll. Da die Martinseiche ein Novum auf dem gesamten europäischen Pilgerweg darstellt, ist sie auch eine Bereicherung für den Landkreis Böblingen und über den Landkreis hinaus.

»Alles Leben ist Begegnung«, ein Satz von Martin Buber, wurde mir immer wieder bei meinen Führungen auf angenehmste Weise bestätigt. Meine Führungen in all den Jahren, das Forschen in der Geschichte, das Auffinden und Aufschreiben von Begebenheiten haben sich gelohnt. Denn wie auf einer Perlenkette, als hätte es so sein müssen, haben sich die aufgezählten Ereignisse von Beginn an lückenlos aneinander gereiht und dafür gesorgt, dass das schon fast verlorene Wissen von einem Teil der Sehenswürdigkeiten und Denkmäler in Landkreis Böblingen und ihre damit verbundenen Geschichten nicht dem Vergessen anheim wurden – mein Erlebnis!

**Horst Sehorsch, Herrenberg
Jahrgang 1942**

Spaziergang um den See

von Silvana Goldbach

Während meine Tochter beim *Kieser* trainierte, fuhr ich mit Enkelsohn Johann im Kinderwagen um den Böblinger See. Natürlich war unsere erste Station die alte Bank mit den Tauben. Johann freute sich an ihnen. Noch mehr freute er sich, als ich ihm die Enten zeigte, die auf dem See schwammen und zum Teil an den Stufen herauf watschelten. »Schau mal, quak-quak macht die Ente, Johann!« »Gaaggaag – gaagaag«, ahmte er nach. Als Johann müde wurde, setzen wir uns in Bewegung, dabei schlief er immer am schnellsten ein.

Links von mir sah ich die gut besetzte Terrasse vom *Cafe Frech*, rechts, ein gutes Stück entfernt, die Kongresshalle. Ein malerischer Anblick, wie sie in der Ferne aus dem See herausragte. Johann war tief eingeschlafen, der Schnulli halb aus dem Mund gerutscht. Rechterhand luden die Bänke am See zum Ausruhen ein, doch falls ich anhielt, würde er aufwachen.

Mein Blick streift die Rückseite diverser Geschäftshäuser auf meiner Linken und das alte *Seestudio* – Schreck lass nach – eine Ruine des damaligen Lokals! Es wurde nach einer Drogenrazzia Ende 2012 geschlos-

sen. Auch wegen der Brandsicherung, hieß es. Alles war baufällig geworden, einfach zu gefährlich für die in die Jahre gekommene Alt-Rocker-Szene.

Als ich zum ersten Mal mit meiner Freundin Beate diesen Ort betrat, war es bereits dunkle Nacht. Ich trug meine neue, selbst gestrickte Mohairjacke und meinen Jeanshosenrock. Wir schnatterten aufgeregt wie die Gänse auf dem See heute. Ich wusste nicht mehr, ob das Seestudio damals edler aussah als diese Baracke, die übrig geblieben war. Nachts sind alle Katzen grau. Wir hörten nur auf die Musik. Dieser *Motown Groove*, der uns hineinzog, in den Schlund eines abenteuerlichen Lokals. Am Eingang gab es einen Stau von Leuten. Eine Menge Amerikaner aller Couleur, die sich singend und swingend und laut palavernd sichtlich wohl fühlten. Auch Italiener, ein paar Hippies, Gammler, Studenten, Rocker und sonstige skurrile Gestalten. Es dauerte ein wenig, weil jeder nach dem Zahlen der zwei Mark Eintritt erstmal einen Stempel auf den Handrücken aufgedrückt bekam. Dann musste man nicht mehr viel tun, man wurde hineingeschoben mitsamt der Menschenmenge. Zigarettenqualm waberte durch die Räumlichkeiten, es roch nach Mentholzigaretten und exotischen Düften wie Moschus und Patchouli. Der Soul wurde immer lauter, man brauchte gar nicht erst an einen Tisch – sofort auf die Tanzfläche zu den wilden Bumpen, und los ging's!

James Brown, Hot Chocolate, Cool and the Gang – was für ein Rhythmus, da wackelten die Hüften sofort mit – das Gehirn wurde ausgeschaltet – nur noch hören und fühlen, schütteln, hüpfen, drehen, tanzen und springen. Unfassbar, was die »Negermusik«, wie die Generation vor uns sie nannte, mit uns anrichtete. Diese Seelenmusik berührte unser Innerstes, das endlich heraus wollte. *Shake it, Baby – yeah, yeah!*



Szene aus alten Tagen: Disco im Seestudio.



Als ich einige Jahre später Mutter wurde, war mir manchmal Himmelangst, meine Töchter könnten auch mal so abdriften wie ich das aus meiner heutigen Sicht gewagt hatte. Ich hatte mich mancher Gefahr ausgesetzt, die ich meinen Kindern ersparen wollte. Und mir selbst. Dass damals am See auch mit Drogen gehandelt wurde, war eine traurige Tatsache.

Nun ging ich mit meinem kleinen, schlafenden Enkelsohn dankbar weiter in Richtung großer See. An der Rückseite des *Bärenkinos* vorbei. Bald würde ein Spielplatz kommen. Dort saß unsere Oma oft mit Judith. Die Großeltern wohnten nicht weit weg vom See. Juju liebte es, mit der Uroma die Enten zu füttern. Oma sammelte extra altes Brot, um mit der Ur-Enkelin diese Freude zu teilen. Am Spielplatz angekommen wachte Johann auf. Als ich in seine himmelblauen Strahleaugen schaute, sah ich seine Mama in dem Alter vor mir. Es war, als würde sich alles wiederholen. Sie hatte ebenfalls diese Engelslöckchen, das verschmitzte Babylächeln, den wachen, interessierten Blick. Ich nahm ihn aus seinem Kinderwagen heraus, und setzte ihn auf das Karussell.

Wir waren alleine hier. Johann genoss es, der Hahn im Korb zu sein. Sein großer Bruder, Aaron war noch in der Kita. Allmählich füllte sich der Spielplatz, und wir spazierten weiter zum alten Bootshaus, auf die andere Seite des Sees. Es folgte noch ein schöner

Spazierweg durch den Park mit vielerlei Pflanzenarten. Überbleibsel der Gartenschau '79.

Auf der Straßenseite gegenüber sah man schon die Wirtschaftsschulen und das Landratsamt. Landratsamt – dieses Wort hatte ich als Kind aus dem Munde meiner italienischen Mutter oft gehört. »Ische musse zu Landratsamte.« So klang es melodisch aus ihrem Mund. Ich konnte mir nicht viel darunter vorstellen. Sie musste sich um einen Vormund für meinen Bruder kümmern, erzählte sie im Bekanntenkreis. »Der Fred hat keinen Vater mehr.« Ich bekam mit, dass mein großer Bruder Fred regelmäßig zu Gesprächen dort hin sollte, oder wollte? Ich glaube, er mochte seinen Vormund, Herrn Widemann. Er war für ihn eine Vaterfigur. Fredi war erst zehn Jahre alt, als unser Vater tödlich verunglückt war. Heutzutage würde man Kinder zum Psychologen bringen. Damals wurde das Wort nur in Verbindung mit »verrückt« ausgesprochen! Man hätte sich geschämt, zum Psychologen zu müssen. »Früher war doch nicht alles besser, Johann! Sei froh, daß du jetzt erst geboren bist.«

»Da, Luteit, da!« Johann streckt den Finger hoch, zum Himmel. Ein Flugzeug in weiter Ferne begeistert ihn.

Silvana Goldbach, Schönaich

Mein wahres Erlebnis

von Sandy Eberle

Dreiundzwanzig Jahre lebte ich damals im Landkreis BB. Im Dezember wird dieses Ereignis zehn. Mein Erlebnis ist eine wahre Erzählung. Sie hat sich mir leibhaftig »eingebrennt«.

Gerne lebe ich in meiner Wahlheimat, dem Landkreis Böblingen. Es ist ein wunderschöner und lebendiger Landkreis.

Am fünften Dezember im Jahr 2013. Im Fernsehen und Radio wurde von einem Orkan Xaver im Norden Deutschlands berichtet.

Nach einem anstrengenden Arbeitstag gab es für mich nichts Besseres, als eine Runde zu laufen. Einfach rennen, die Probleme und Anstrengungen des Tages dabei auf der Strecke lassen. Hier in dem schönen Heckengäu ist es Ideal, nicht zu steil, eben auch nicht zu flach. Es gibt viele Möglichkeiten. Tausende Wege im Wald, zwischen Feldern, auf ruhigen Straßen.

Mit jedem Meter und weiteren Kilometer befreite ich mich an jenem Donnerstag von der Last des Tages. Das Wetter erwies sich als stürmisch. Mein Lauf kostete mehr Kraft und Durchhaltevermögen. Spürte ich Rückenwind, lief es sich fast von selbst. Jedoch musste ich früher oder später dem Gegenwind trotzen. Wenigstens präsentierten mir die Wolken am Himmel ein tolles Farbenspiel. Der schnelle Wechsel hielt den Regen zurück. Zum Glück, bis ich das Ziel erreichte. War der Lauf noch so beschwerlich, ich fühlte mich am Ende glücklich und befreit. Spürte innere Freude und Dankbarkeit, gelaufen zu sein.

Kaum zu Hause angekommen, überschlugen sich die Gedanken in meinem Kopf. Es gab noch einiges Wichtiges zu erledigen. Doch als Allererstes entfernte ich die alte Asche aus dem Kachelofen. Dieser war zwischen Esszimmer und Wohnzimmer eingebaut. Ich wollte neu einbrennen. Die Wärme eines Kamin-



© Sandy Eberle

ofens erwies sich mir viel wohlgiger als die des Heizkörpers. Seit dem Abend des Vortags wurde kein Holz nachgelegt. Es war auch keine Glut mehr zu erkennen. So räumte ich die Asche fein säuberlich aus dem Ofen. Stellte sie danach auf den Balkon.

Es war die kalte Jahreszeit, und meine Rosen und Kräuter standen winterfest in einer Nische auf dem Balkon. Das hieß, Styropor, Noppenfolie und Kokosmatten waren rund herumgewickelt um die großen Pflanzentöpfe. Zum Schutz vor dem Frost.

Da der Wind noch immer stark blies, stellte ich das Behältnis mit der Asche bei diesen Pflanzen ab. An diesem Ort, dachte ich, ist es geschützt. Eine neue Böe blies mir wild um die Nase. Wie froh ich war, den zugigen Balkon wieder zu verlassen.

Ein Blick auf die Uhr.

Die Arztpraxis in Herrenberg war geöffnet. Ein Anruf stand an, ich benötigte dringend Medikamente. Mit dem Telefon in der Hand befand ich mich in der Küche. Diese war offen und mit dem Esszimmer verbunden. Es bedarf etwas Geduld, telefonisch zu bestellen. Zu gerne gab es dabei Komplikationen.

Ich wählte die Nummer, von draußen hörte ich jemanden rufen.

»Hallo.«

Konzentriert auf die Frau am anderen Ende des Telefons, versuchte ich, ihr meine Wünsche mitzuteilen. Draußen wurden die Rufe lauter,

»Hallo.« – »Hallo.«

Mehrere Stimmen riefen.

»Hallo.«

Immer lauter und energischer klangen ihre Rufe. Ich drehte mich um, sah durch das Fenster. Was war los? Wer schreit denn da? Es interessierte mich nun doch. Ich drehte mich um und sah durch das Fenster. Für einen Augenblick spürte ich weder Zeit noch Raum, Freude noch Leid. Total erstarrt, schrie ich panisch erschrocken in mein Telefon,

»Bei mir brennt's.«

Wie von einer fremden Macht geführt, beendete ich das Gespräch. Ohne ein weiteres Wort. Danach legte ich den Hörer auf die Ablage in der Küche.

»Feuer!«, war meine einziger Gedanken. Da draußen auf meinem Balkon loderten die Flammen.

Mein Körper stand auf Alarm. Der Kopf befahl mir löschen, Wasser, Eimer, schnell handeln. Adrenalin

© fotocommunity | Stefan Rasch



Im Nu griff das Feuer um sich.

breitete sich in mir aus. Pulsschlag erhöht, Schweiß trat aus allen Poren. Niemand war da, außer mir. Und das Feuer auf dem Balkon. Unten auf dem Parkplatz und der Straße die gaffenden Menschen.

Zwei Wassereimer fand ich. Einen stellte ich in der Küche unter den Wasserhahn. Drehte diesen bis zum Anschlag auf. Der andere stand im Putzkammerchen im Waschbecken. Auch dort drehte ich das Wasser auf, bis es nicht mehr weiter ging. Der Wasserstrahl kam mir sehr schwach fließend vor. Wie in einem Katastrophenfilm, meine Güte, ich war total im Kampf. Das Feuer musste gelöscht werden, bevor das Fenster platzt. Wenn die Flammen in das Wohnungsinnere gelangen, nicht auszudenken.

So schnappte ich mir den Eimer aus der Küche, er war nur halb voll. Rannte hinaus auf den Balkon und schüttete das Wasser in die Flammen. Diese schlugen wild um sich und suchten nach Brennbarem in ihrer Umgebung.

Schnell rannte ich zurück, stellte den Eimer wieder unter den laufenden Wasserhahn. Schnappte sogleich den anderen. Auch dieser war nur halb gefüllt. Egal, zum Feuer damit, das Wasser, welches ich hinein-

schüttete, zischte kurz auf, und es entstand eine beißende Rauchwolke. Umgehend standen die Flammen wieder auf und züngelten um die Wette. Die schlugen so hoch, dass sich am oberen Balkon die weihnachtliche Dekoration entzündete. Immer wieder nahm ich die halb gefüllten Wassereimer und schüttete sie in das Feuer. Ich rannte, es war ein Wettlauf gegen die Zeit. Die Eimer enthielten immer weniger Wasser. Wahrscheinlich erhöhte ich meine Geschwindigkeit zunehmend.

Aus den Flammen blieben übrig ein rauchender Haufen verkohlter Plastikblumentöpfe und Folienreste. Die Rosen, nur noch ein Gerippe ihrer selbst. Meine Eimer füllte ich nun in Zeitlupe. Die Luft war raus.

Von Weitem hörte ich das Martinshorn, es kam näher und wurde immer lauter. Es hatte angefangen, zu regnen. Vor dem Mehrfamilienhaus fuhren ein Feuerwehrauto, die Polizei und ein Krankenwagen auf.

An meiner Tür klingelte es, ich drückte den Türöffner. Zwei, drei – oder waren es vier? Feuerwehrleute in voller Montur drängten zur Wohnungstür herein. Mit ihren Stiefeln marschierten sie durch den Raum. Ohne Rücksicht auf Verluste. Das Feuer im Fokus eilten sie durch die Wohnung. Raus auf den Balkon. Sie kamen zurück mit den Blumentöpfen, besser: was davon übrig geblieben war. Gingen über die Wohnteppiche, die vorher sauber war. Alles wurde in Windeseile verdreckt. Sie entfernten, was danach aussah, brennen zu können.

Mit einer Wärmebildkamera inspizierten sie den Boden des Balkons über dem meinem. Und alles, was noch übrig blieb von diesem Brand. Das Fenster war mit Asche, Plastikresten und einer Rauchsicht fast blickdicht.

Das Feuer war gelöscht, noch bevor die Feuerwehr kam, das machte mich froh. Schon allein der Gedanke, sie löschten mit ihrem Löschschlauch, erschreckte mich. Der Krankenwagen und das Feuerwehrauto waren weggefahren. Ruhe kehrte ein.

Es blieben zwei Polizisten, wir setzten uns an meinen Tisch. Sie stellten verschiedene Fragen. Mir wurde es währenddessen immer komischer, irgendwie übel. Es stellte sich ein Hustenreiz ein, und in meinem Hals brannte es verdächtig. Den Polizisten fiel das auf, und sie erkundigten sich nach meinem Wohlbefinden.

Ich erzählte ihnen von meiner Übelkeit und dem brennenden Hals. Davon, dass ich da draußen den Rauch einatmete, während ich das Feuer löschte. Sie überlegten, diskutierten kurz über die Gifte des verbrannten Kunststoffs. Sie meinten, ich sollte lieber in das Krankenhaus gehen. Das klang nach einer Rauchvergiftung. Ein kurzer Anruf der Polizei, und der Krankenwagen kam. Dieser brachte mich ins Krankenhaus. Nach ein paar Untersuchungen bekam ich ein Pumpspray mit Kortison. Dieses sollte verhindern, dass meine Lungenbläschen zusammenfallen. Diagnose, keine Rauchvergiftung.

Zum Glück waren alle gleich da, um zu helfen. Die Sprechstundenhilfe in der Arztpraxis rief damals die Feuerwehr. Ein Nachbar kam mit einem Feuerlöscher, leider funktionierte dieser nicht. Die Feuerwehr half mir dabei, die verkohlten Blumentöpfe hinunterzutragen. Die Polizei war sehr freundlich.

Wochen später erhielt ich einen Brief von der Staatsanwaltschaft, diese Akte wurde straffrei geschlossen. Danke, Landkreis Böblingen

Sandy Eberle, Altensteig
Jahrgang 1969

»Sind Sie der Müll?«
»Nein, aber der Müllionär!«

von Detlef Reppenhagen



... eine kuriose Anfrage – sie ist mir im Gedächtnis geblieben.

Im April 1991 kam ich aus beruflichen Gründen in den Landkreis. Aufgrund zahlreicher Kontakte zu Kundinnen und Kunden, anfangs auch vor Ort in Gewerbebetrieben, später in Werksführungen über Jahre beim Restmüllheizkraftwerk und danach am Telefon könnte sogar in der Rente bald ein Buch erscheinen, was nicht als Drohung missverstanden werden sollte.

Der Zahnarzt meines Vertrauens aus dem letzten Jahrtausend rief vor etwa zehn Jahren an, und ich erkannte ihn sofort am Namen, seiner Festnetz-Telefonvorwahl – und an seiner Mülleimernummer.

»Das ist wohl nicht die Witwe Paola Felix oder der Exjournalist Manne Harr«, dachte ich, denn es handelte sich um eine komische und eher unglaubliche Geschichte. Er war von der Zentrale zu uns verbunden worden mit dem Versprechen, es säße dort einer, der alles weiß vom Müll.

Jedenfalls hatte er alle seine gebrauchten goldenen Kronen und Inlays aus seiner Arztpraxis in einem speziellen Sack über Jahre gesammelt und im Keller aufbewahrt, leider nicht im Potschamber, sondern im »Oimerle« für Restmüll. Die erst kürzlich verpflichtete Reinigungskraft kam, warf damals ungeprüft oder unwissend den Sack komplett in den Abfallbehälter und stellte ihn gemäß Abfallkalender korrekt am Straßenrand am Vortage für die Leerung bereit. Ein mutmaßlicher Dieb wurde auch nicht gesehen.

»Wo ist mein ganzes Gold geblieben?«



Ich erklärte den genauen Weg aus dem Müllauto zu uns und bot eine Führung durch die Anlage für alle interessierten Ärzte der Region an. Ob mein Nachfolger diesen aufmerksamen Kreis betreuen durfte, habe ich nicht mitbekommen.

Jedenfalls wollte der Zahnarzt bei uns selbst nachschauen und suchen gehen. »Bei einer Temperatur von etwa ein tausend Grad wandert Edelmetall weit durch den Ofen mit und fällt in die Schlacke herunter. Die Suche dort wäre wie nach der berühmten Stecknadel im Heuhaufen.«

Zum Trost, da der vermutete materielle Schaden groß war, bot ich sogar eine Schifffahrt sonntags auf dem Neckar bis Bad Friedrichshall/Kochendorf an mit seiner Ärzteschaft. So käme man auf andere Gedanken und könnte sehen, dass seine langjährige Arbeit im ehemaligen Salzbergwerk fast ewig ruhen würde.

Seine Versicherungen zahlten nicht, weil es keine rechtssichere Beweisführung gab, außer seiner recht glaubwürdigen Schilderung.

Und die Moral von der Geschichte: Auch wenn der materielle Schaden groß war, kann die Erinnerung an gute Zeiten sehr lange bestehen bleiben, was oft genug viel wertvoller und tröstender ist als Materialien dorthin zurückzugeben, woher sie ursprünglich genommen worden waren.

**Detlef Reppenhagen, Weil der Stadt
Jahrgang 1959**

Dorfjugend

von Jasmin Riter

Als ich elf Jahre alt war, wurde meine Welt von einem Tag auf den anderen sehr viel größer. Auf dem Gymnasium war ich plötzlich eine von nur noch drei Sinfängerinnen – der Rest meiner Klasse nahm jeden Morgen einen der Busse aus den Dörfern rings herum. Mit meinen neuen Freundinnen lernte ich Ortschaften kennen, deren Namen ich zuvor nur auf Wegweisern gelesen hatte: Aidlingen, Ehningen, Grafenau; Döffingen, Deufringen, Dachtel.

In einer Art tagtäglichem Schüleraustausch weihten wir uns in die Geheimnisse und Besonderheiten des Lebens als Jugendliche im jeweiligen Heimatort ein. Ich präsentierte stolz unser Freibad mit blauer Rutsche und Zehnmeter-Turm und lernte, wo man in der Aid baden kann. Nahm die anderen mit zu Partys beim Evangelischen Jugendwerk und zum Billardspielen beim CVJM und wurde im Gegenzug zu Spie-

leabende und Kinonächte in die Gemeindehäuser eingeladen. Lotste meine Freundinnen wie eine Fremdenführerin über das Internationale Straßenfest, durch den Weihnachtsbasar und besuchte Sonnwendfeuer, Fasnet-Partys, das Pfingstfest und den Heckengäutag.

Am meisten Eindruck machte auf mich, immerhin aufgewachsen in der »Großstadt«, der winzige Ortsteil eines ohnehin schon kleinen Dörfchens; das Zuhause von zwei meiner Mitschülerinnen. Fasziniert schaute ich aus dem Autofenster, als meine Eltern mich zum ersten Mal dorthin brachten: Felder, Wälder, Wiesen, enge Straßen, auf denen einem besser kein Auto entgegenkam.

Und dann das Ortsschild; übertrieben fast angesichts der wenigen Häuser, die sich hier zusammendrückten. Kühe, Bauernhöfe, vor denen Traktoren standen – eine völlig andere Welt.



Heckengäu bei Malsheim.



© AS-Gsell | Sculptoura | Andreas Sporn

Ich sollte in den kommenden Jahren viel Zeit in diesem Dörfchen verbringen. Schnell kannte ich es wie mein eigenes Zuhause – ein zwanzigminütiger Spaziergang hatte dafür gereicht. Wir saßen ganze Sommer lang auf der Terrasse und tranken selbst gemachten Eistee, blätterten in der BRAVO oder der MÄDCHEN.

Bald zeigte sich, dass es in dem Dorf mehr Jugendliche als nur meine beiden Freundinnen gab. Vielmehr war da eine kleine Gruppe von drei äußerst interessanten Jungs – ein paar Jahre älter, auf einer anderen Schule als wir, die ebenfalls in diesem winzigen Örtchen zuhause waren. Zwar besaß einer von ihnen schon ein Mofa, die anderen beiden aber glücklicherweise nicht. So war es recht wahrscheinlich, sie zu treffen, wir mussten nur die einschlägigen Plätze ablaufen: Kinderspielplatz, Bank an der Bushaltestelle, Dorfkneipe.

Vielleicht war es ein Fall von Angebot und Nachfrage, doch die drei Jungs wurden von den Mädchen aus meiner Klasse schnell genau so heftig umschwärmt wie die Boygroups, mit deren Postern wir unsere Zimmerwände pflasterten. Die beiden ortsansässigen Klassenkameradinnen wurden täglich begeistert besucht. Eine meiner Mitschülerinnen (aus einem anderen Dorf, welch Frevel!) angelte sich

den Mofa-Besitzer als ersten Freund. Sein Kumpel hatte weniger Erfolg, verliebte sich nacheinander in all diejenigen von uns, die kein Interesse an ihm hatten.

Wir saßen jetzt nicht mehr auf der Terrasse, sondern im »Dorfkrug«. Ich lernte, was Russ und Korea sind, wie Cola- und Bananenweizen schmecken. Stieg im Mondschein wider besseren Wissens auf den Gepäckträger des dritten Jungs, fiel runter, und schlug mir beide Knie so schlimm auf, dass an Freibad erst mal nicht mehr zu denken war. Wir feierten das Ende der zehnten Klasse mit Lagerfeuer und Zelten auf einer Wiese, die irgendeinem der zahlreichen Verwandten gehörte, die meine Mitschülerinnen im Ort hatten. Am Ende verbrachten wir ein langes Wochenende im Keller eines ihrer Elternhäuser und schrieben, schnippelten, klebten und hefteten unsere Abi-Zeitung zusammen.

Ich war seit über zwanzig Jahren nicht mehr in dem Dorf. Aber vor drei Jahren bin ich mit meiner eigenen Familie endlich in einen ähnlich kleinen Ort gezogen.

**Jasmin Riter, Schorndorf
Jahrgang 1983**

Deutschlands schönstes Autokennzeichen

von Ulrich Vonderheid



Jeder kennt das: Wir fahren über die Autobahn, schauen uns die Autokennzeichen der Fahrzeuge an, die vor uns herfahren oder mehr oder weniger schnell an uns vorbeirauschen. Die meisten Abkürzungen kennt man, bei manchen muss man etwas überlegen, andere sind gänzlich unbekannt, je weiter man sich von der schwäbischen Heimat entfernt, insbesondere in den neuen Bundesländern oder auch in Bayern, wo die Landkreise wesentlich kleiner als zum Beispiel in Baden-Württemberg sind und daher deutlich zahlreicher (und unbekannter) als im Ländle. Auf jeden Fall: ein unbewusstes Ratespiel auf langen Fahrten und auch im Familienkreis durchaus beliebt, zumindest in früheren Zeiten, als noch nicht Tablet und Smartphone für individuelle Unterhaltung und kommunikative Isolation sorgten.

Wenn man die Abkürzung nicht gleich einem Landkreis zuordnen kann, bietet es sich auch an, aus den einzelnen Buchstaben eigene Langversionen zu erfinden. Und manche Neuinterpretationen – meist zur Deutung der Fahrkünste des Fahrzeughalters – haben sich in das Allgemeingedächtnis eingepreßt, wie zum Beispiel GG (Groß-Gerau) als »Große Gefahr« oder DÜW (Bad Dürkheim an der Weinstraße) als »Doofe üben wieder« oder BM (Bergheim) als »Bereifte Mörder«. Letzteres übrigens ist der Heimatlandkreis des siebenfachen Formel-1-Weltmeisters Michael Schumacher.

Jedenfalls erging es mir auch so, als ich mich im Jahr 2008 zum ersten Mal – beruflich bedingt – auf den Weg nach Leonberg machte. Je näher ich dem Ziel kam, desto häufiger sah ich LB auf den Autokennzeichen prangen. »LB gleich Leonberg«, dachte ich. Und logisch: Leonberg ist Große Kreisstadt (in meiner

hessischen Heimat gibt es diesen Titel nicht), also Kreisstadt, also eigenes Kennzeichen. Aber: denkste. Große Kreisstadt in Baden-Württemberg ist nicht

auch zwingend Kreisstadt, sondern meist höchstens Große kreisangehörige Kreisstadt. Wie auch Leonberg und zwei weitere im – wir nähern uns der Lösung – Landkreis Böblingen, wo nur Böblingen selbst Große Kreisstadt-Kreisstadt ist. Kompliziert? Egal. Wird hier nicht weiter vertieft.

Also Böblingen: »BB«. Auch nicht schlecht. Hat durchaus einen angenehmen, sogar erotischen Klang, schließlich verbindet man diese Abkürzung, zumindest die Älteren von uns, mit Brigitte Bardot. Die heute 88 Jahre alte Französin galt »in den 1950er- und 1960er-Jahren zu den schönsten und begehrtesten Frauen der Welt. In ihrer Karriere avancierte sie zum Sexsymbol einer ganzen Generation.«

Quelle: whoswho.de

Damit wäre aber die erotische Ausstrahlung des Landkreises Böblingen nahezu vollständig erschöpft. Zwar sprechen Landräte und Bürgermeister gern von den prallen Früchten der heimischen Natur, meinen aber die Früchte der heimischen Streuobstwiesen, die dann nach der Ernte zu gesundem Apfelsaft und zu Most verarbeitet werden; Getränke (insbesondere letzterer), denen man alles andere als aphrodisierende Wirkung zuschreiben würde.

Und dann geschah das Wunderbare. Es kam die FZVuaÄndV, die Erste Verordnung zur Änderung der Fahrzeug-Zulassungsverordnung und anderer straßenverkehrsrechtlicher Vorschriften. Was steckt hinter dieser Regelung? Sogenannte Alt-Kennzeichen, die durch Landkreisreformen verloren gingen, duften von

den Zulassungsbehörden der Landratsämter wieder ausgestellt werden. Konkret für den Landkreis Böblingen hieß das, dass neben dem Kürzel BB auch wieder Kombination LEO ausgegeben werden durfte. Dieses prangte bis zur Kreisreform 1973 an den im sogenannten Altkreis Leonberg zugelassenen Fahrzeugen.

Seitdem mussten die Fahrzeuglenker in Leonberg das BB der neuen »Machthaber« an ihr heilig's Blechle montieren. Eine Tragödie, nur noch vergleichbar mit der Niederlage der Gallier bei Alesia, die fortan das SPQR der siegreichen Römer ertragen mussten.

Doch bevor LEO wieder montiert werden durfte, musste der Böblinger Kreistag zustimmen, dass bei Zulassungen im Landkreis Böblingen zukünftig zwischen zwei Kürzeln gewählt werden darf. Eine Formsache, mag man denken. Mitnichten. Schließlich geht es um Politik. In dem nicht allseits geliebten Landkreis-konstrukt Böblingen war schließlich das »BB« das Einzige, was allen Landkreisbürgern gemeinsam war. Und jetzt sollte den Altkreis-Revanchisten diese Genugtuung zuteilwerden?

Wurde es. Am 19.11.2012 hat der Kreistag mit 38 zu 21 Stimmen bei 12 Enthaltungen die Wiedereinführung des LEO-Kennzeichens beschlossen. Und dann ging es am 25.02.2013 los; der Run auf die neuen LEO-Kennzeichen begann. Schließlich gab es die einmalige Chance, dass sämtliche (erlaubten) Buchstaben- und Zahlenkombinationen verfügbar waren. Das bestmögliche Wunschkennzeichen war also zu ergattern. Wenn man schnell genug war.

War ich. Der Erste bei der Zulassungsstelle an diesem historischen 25. Februar war ich sicher nicht, aber einer der Ersten auf jeden Fall. Vormittags reserviert und nachmittags bei der Zulassungsstelle abgeholt, war das neue Blech am Abend auf meinem damali-

gen Passat montiert: LEO-UV 1. Einfach klasse. Mehr Individualität geht nicht. Ich war happy, und meine Identifikation mit Leonberg (und natürlich mit dem Landkreis Böblingen) nahm absolute Höchststände an. Das Vorgängerkennzeichen HP-UV 65 war auch nicht schlecht, aber kein Vergleich zur neuen Fahrzeug-ID.

Bei der anschließenden Jungfernfahrt mischte sich neben dem Stolz auf die geile Nummer die Sorge, ob ich das Schild auch richtig montiert hatte und es nicht während der Fahrt verloren ging. Schließlich hatte das bisher immer ein Autohändler für mich erledigt. Aber angekommen, stellte ich erleichtert fest: Die Platte ist noch dran. Und die Autokennzeichen-Verlust-Phobie hatte nur eine kurze Verweilzeit als neue psychotherapeutische Disziplin.

Und so fahre ich jetzt seit mehr als einem Jahrzehnt mit dem LEO durch die Republik, dem erwiesenermaßen besten Werbeträger für die Stadt, die Region und den Landkreis. Wo man hinkommt, erregt LEO positive Aufmerksamkeit, zum Teil scharen sich ganze Menschengruppen um mein Fahrzeug. Schöne Landschaften, Ess- und Trinkkultur, freundliche Menschen und erfolgreiche Unternehmen gibt es nahezu überall. LEO gibt es aber nur im Landkreis Böblingen, sozusagen das Einmaligste, was der Landkreis hervorbringen konnte.

Das Auto kann man wechseln, was ich auch schon durchexerzierte, das individuelle LEO-Kennzeichen darf bleiben. Voraussetzung ist jedoch, dass man den Wohnsitz im Landkreis Böblingen hat. Wer will hier dann noch weg? Also: *For ever LEO, for ever Landkreis Böblingen.*

Dr. Ulrich Vonderheid, Leonberg
Jahrgang 1965

Ein Blick zurück

von Rolf Steng



Vorab und zuallererst meine besten Glück- und Segenswünsche zu deinem Fünfzigsten! Bleibe weiterhin so gesund und munter wie seither, und erfreue dich an all dem Neuen und Unbekannten, das noch auf dich zukommt. Genieße die Freuden und meide, was dir schadet. Ganz im Allgemeinen: Bleibe so, wie wir dich kennen und lieben gelernt haben, und mach das Beste aus deiner dir noch verbleibenden – hoffentlich langen – Zeit.

So oder so ähnlich würde man wohl einem Zeitgenossen zu seinem 50igsten Geburtstag gratulieren. Ob das auch für einen Landkreis zutrifft, da bin ich mir ehrlich gesagt nicht so ganz sicher. Er (maskulines Prädikat, daher gendermäßig eindeutig determiniert) besitzt durchaus personale Charakterzüge, spezifische Wesensmerkmale und unverwechselbare Eigenschaften. Ist er mit seinen 50 Jahren auch deutlich jünger als ich, erdreiste ich mich trotzdem, ihm ein persönliches Zeugnis auszustellen und seine seitherige Lebensleistung aus meiner entfernten Perspektive (vom hintersten Eck seiner geografischen Gegebenheit aus) zu beurteilen.

Fühlte sich das neugeformte Gebilde zunächst bei seiner Entstehung anno domini 1973 auch etwas sperrig an, es kam relativ schnell auf die Beine und legte kräftig an Selbstbewusstsein und Zielstrebigkeit zu. Die Widerstände und Seitenhiebe, welche überwiegend von den zwangseingegliederten Altkreis-Konservativen angestrengt wurden, verebbten bis auf wenige verzweifelte Versuche. Auch wenn es so manchem im abgegangenen Altkreis gewaltig

schwer fiel, auf sein geliebtes LEO-Auto- und Bulldogkennzeichen verzichten zu müssen, es wurde von der Mehrheit zwangsverschmerzt. Mit der Zeit gewöhnten wir Altkreisler uns peu à peu an so manche neuen, realen Gegebenheiten. Brachte doch jene Kreisreform auch gewisse Vorteile für nicht wenige Gemeinden mit sich, auch wenn sie es sich nur schwer eingestehen wollten.

Der neue Kreis übte sich redlich und auf verschiedenste Weise um das einvernehmliche und integrative Zusammenwachsen in allen Bereichen. Er entwickelte wahrnehmbare Eigenschaften, welche ihn in seinen Jugendjahren zu einer markanten Gesamtpersönlichkeit heranwachsen ließen. In seiner Wahrnehmung hob er sich nicht zuletzt durch seine finanziellen Möglichkeiten hervor und unterschied sich dadurch mehr oder weniger stolz von den anderen Kreisen unseres »Ländles«.

Und dies nicht von ungefähr. Durch Fleiß und vorausschauendes Wirtschaften und kompetentes Handeln hat er sich seine Stellung in der Runde seiner Kollegen redlich und nachhaltig erworben und gefestigt. Keines Falls wandelte er dabei nur auf der Sonnenseite seines Daseins. Oft genug blies ihm auf seinem Weg durch die Zeit auch der Gegenwind heftig ins Gesicht. Gerade in den Jahren nach der Erreichung des »Schwabenalters« hatte er manchen Unbill auszuhalten und hinunterzuschlucken.

Manche seiner Planungen entpuppten sich als Utopien und sehen bis heute ihrer Umsetzung eher als zu kurz gekommene Wunschvorstellungen entgegen. Nur zu oft verspürte er gerade in den letzten Jahren die reale Wirklichkeit, indem er urplötzlich den Boden seiner an sich stets reich bestückten Geldbörse erblicken musste. So manches Vorhaben musste verschoben oder gar ganz von der Wunschliste gestrichen werden. Gerade auch die widerwärtigen Randbedingungen der Coronaplage schlugen Löcher ins Budget, deren Füllung noch so manchem politischen Raffinement bedarf. Schließlich geht es ihm weiterhin darum, sein Gesicht zu wahren und gewohnte Stärke und Zuversicht seinen Bürgern gegenüber zu vermitteln.

Und nun ist er 50 geworden. Bei uns menschlichen Zeitgenossen der Zeitpunkt, der zum einen den Blick bewusst nach hinten zu richten verlangt und zum anderen die Frage nach dem »Wie geht's wohl weiter?« aufwirft.

Nachdem wie oben bemerkt, der Kreis ja als männlichen Geschlechtes determiniert ist, sei auch die Frage nach seiner Potenz erlaubt.

Im Grunde steht er noch recht stramm und vital auf seinen Beinen. Er scheint seiner Manneskraft noch durchaus fähig wie auch bewusst zu sein, auch wenn man gelegentlich den Eindruck gewinnen könnte, dass seinem jugendlichen Ehrgeiz zunehmend eine realorientierte Komponente hinzu zuwachsen scheint. Obwohl der Volksmund ja heute allzu gerne behauptet, das *Fünfzig von heute* entspreche dem *Dreißig von gestern*: Die Jahre prägen und hinterlassen nach wie vor ihre Riefen und Rattermarken. Und das ganz sicher auch bei ihm.

Beim Blick nach vorne taucht zwangsläufig natürlich die Fragen auf: Was geht noch, und wo sollte man eher mal einen Gang zurückschalten? Über das Alter braucht sich ein Fünfundvierziger eigentlich noch keine Gedanken zu machen. Seine Arbeitskraft ist spürbar noch vorhanden und sein Lebenswerk noch lange nicht abgeschlossen. Für ein abschließendes Resümee ist also noch Zeit lange hin.

Dennoch möchte ich ihm eine kleine Anregung mit auf seinen weiteren Lebensweg geben, welche mich in seinem jetzigen Alter zu einigen Überlegungen geführt hat. Als Denkanstoß und in Vorbereitung auf das, was uns – wie auch ihn – irgendwann erreichen wird, sei es in fürsorglicher Voraussicht gedacht:

Wann ischt mr alt?

*»Du, wann ischt mr denn alt?
Komm ond sag mr's doch halt!«,
frôgt å Kend, guckt me å
voll Erwartong ond nô
hau i g'sait: »Hör' môl her,
dees ischt gar net so schwer.*

*Wenn å-môl dui Zeit,
wo hender dir lait,
dr maih geit
ond de maih freut,
a is dui Zeit,
dui no vor dr lait;
nô isch's so weit.«*

**Rolf Steng, Weil der Stadt
Jahrgang 1947**

Big brother is watching Schönbuch

von Marion Reich



»Ein Waldweg ausschließlich für Tiere?« Verwundert sah ich mich um und versuchte, Schilderkollegen dieses besonderen Exemplars in der Umgebung zu entdecken. Aber nein, das Hinweisschild mit den verschiedenen Tierköpfen wies den bemoosten Pfad im Schönbuch mit Nachdruck als exklusive Tierstraße aus. – Natürlich hatte ich schon einmal Tiere auf Schildern gesehen: die durchgestrichenen, Häufchen machenden Hunde zum Beispiel, die grün umrandeten, kopfstehenden Dreiecke mit fliegenden Adlern oder das rot warnende Dreieck mit der Kröte, welches Vorsicht wegen der Wanderwege dieser Froschlurche gebot – aber das Mehrfach-Tierkopf-Hinweisschild war mir neu.

Wie bei allen Ge- oder Verboten juckte es auch direkt in meinen Fingern. Zwischen Eichen und Rotbuchen, unterlegt mit dem schwirrenden, tönenden, aber auch melancholischen Gesang einiger fleißiger Vögel, die das Frühjahr genauso herbeisehnten wie ich, wäre ich beinahe an diesem kleinen moosbedeckten Pfad, der eine Anhöhe hinauf führte, vorbeigelaufen. Ich hatte die ganze Zeit auf den über den Baumwipfeln kreisenden Rotmilan geschaut, der sicherlich auf Beute aus war. Auch ihm schien es ganz recht zu sein, dass der kleine Pfad nach 100 Metern scheinbar in eine Lichtung überging. Ein ideales Terrain zum Ausspähen von Mäusen und Co.

Natürlich würde ich das Schutzgebiet der Tiere achten, natürlich würde ich nicht in den dichten Wald treten, aber durch die kahlen Äste sah man bereits den Hochstand des Försters, der sich ja schließlich auch nicht einfach dorthin beamte, sondern den Pfad entlang gehen musste. Keinen Schritt weiter als bis zur Lichtung, keinen Fuß ins Dickicht setzen, keinen Laut abgeben, einfach nur Eintauchen in die wilde Waldlandschaft! Kein Wildschwein, Fuchs oder Dachs sollte sich von mir belästigt fühlen.

Die ersten Schritte weg vom asphaltierten Weg waren ungewohnt federnd, da sich Goldenes Frauenhaarmoos, Gewöhnliches Gabelzahnmoos und Gemeines Weißmoos wechselweise die Hand reichten. Man sagt, sie hätten sich vor 450 Millionen Jahren aus Grünalgen entwickelt, und meine Mooskolonie bereitete ihren Vorgängern alle Ehre: sattgrün, hellgrün, feingliedrig und das alles ohne Stützgewebe. Sie umschlangen Altes, Totholzreiches, Stämmiges rechts und links am Wegrand mit Eifer und verpackten es, als wäre Ostern schon nah und die Hasen von Schönaich bräuchten exklusive Ausstellungsflächen für ihre bunten Eier.

Bereits 50 Meter weiter glaubte ich in der absoluten Stille Naturgeister inmitten des Grüns auszuspähen. Zarte Elfen und magische Feen schwirrten hier und da herum, um aber auch gleich wieder erschrocken in den Moosbetten die Frauenhaardeckchen über ihre blütengeschmückten Köpfchen zu ziehen und abzuwarten. Mir kam in den Sinn, dass der Schönbuch den Japanern gefallen würde, die hier wunderbar Shinrin-Yoku praktizieren könnten, was auf Deutsch soviel heißt wie »Waldbaden«. Aber wie badete man im Wald? Ich näherte mich mutig einem großen Baumhünen und seinem zarten, grünen Schuhwerk. Ich schlang beide Arme um den Stamm, überwältigte so den Gesellen mit geschlossenen Augen und atmetet tief ein und aus. Die Liebe zu allem Lebendigen strömte aus mir heraus und widerhallte gleichzeitig in meinem Inneren. Das war mutig von mir, wer möchte schon gerne knutschend mit einem Baum gesehen werden? Aber meine Stimmung stieg, und ich legte nun forsch die letzten Meter bis zur Lichtung zurück. Noch mehr Moos, noch mehr Baumstümpfe und in der Mitte der kleinen Lichtung



eine verschlossene kleine Holzkiste. »Sicherlich ein Futterplatz für scheue und seltene Tiere«, kam es mir in den Sinn. Nach Rotwild sah das auf keinen Fall aus, und niemand, auch der Förster nicht, schien die Besucher unter Tag zu erwarten. Deshalb wohl das Schloss. »Was könnte das für eine Tierart sein?«, überlegte ich. »Hermeline, Siebenschläfer oder gar Bismarratten?« Meister Reineke oder Langohr, der Hase, waren wahrscheinlich nicht eingeladen zum Festmahl. Dafür wirkte die Schatztruhe viel zu ungewöhnlich. Plötzlich durchzuckte es mich: »Wildkatzen, warum keine Wildkatzen, die doch so selten und so scheu waren?!« Meine Meinung war gebildet und ließ sich auch nicht mehr von Sagengestalten wie dem Ranzenpuffer oder anderen bösen Geistern vertreiben.

Mutig geworden durch die Erfahrungen mit den Bäumen wollte ich mir und meiner Seele zum Schluss des Besuches noch etwas Gutes tun. Ich beschloss, alte Yogaübungen aus meinem Gedächtnis auszugraben und Himmel und Erde mit Hilfe meiner Bewegungen zu vereinen. Welch schöner Gedanke!

Ich stand am Rande der kleinen Lichtung mit dem Blick auf die Schatztruhe und begann mit der umgekehrten Kriegerhaltung: weiter Ausfallschritt, gebeugtes gegenüberliegendes Bein, der rechte Arm dehnt über den Kopf, während der linke am gestreckten Bein herunterfährt. Ein dumpfes Knacken hier und da überhörte ich wohlweislich. Eigentlich eine majestätische Haltung, bei mir aber eher etwas wackelig und kippelig. »Nun denn,« dachte ich mir, »es gibt ja noch andere Posen.« Gedacht, getan. Die Girlanden-Hockhaltung mit andächtig über der Brust gefalteten Händen konnte ich vergessen, da spielten meine Knie auf gar keinen Fall mehr mit, aber die intensive Bein-
streckhaltung war eine Option. Abermals breiter Bein-

stand bei durchgedrückten Beinen, Hände auf dem bemoosten Boden aufsetzten und nun durch die Beine nach hinten schauen. Einatmen, ausatmen. Einatmen, ausatmen. (An dieser Stelle möchte ich jedem Nachahmer und jeder Nachahmerin raten, eine Jeans mit einem hohen Elastizitätsgrad anzuziehen.) Langsam ein ... – fließend aus ..., langsam ein ... – stoßweise aus ...

Bewusstes ein ... – meditatives au ... au ...



»Oh, nein – oh mein Gott«, ich konnte es nicht fassen. Inmitten dieser heiligen »Ich-öffne-mich-der-Natur-und-ihren-Energiezentren-Zeremonie« schaute ich in etwas Kleines, Rundes, rot Blinkendes hinter mir. Es hing für mich auf dem Kopf und war mit Hilfe eines schwarzen Kastens bei einem normalen Stand ungefähr in der Höhe meines Bauchnabels an einem Stamm hinter mir befestigt. Hätte ich nicht Gesäß wedelnd mit hechelndem Atmen und zusammengeklappt davor gestanden, hätte die Kamera sicherlich auf meine prognostizierte, exotische und seltene Wildkatze *Felis silvestris* gewartet. Aber nun hatte sie eine rundliche, ältere Dame in zu engen Jeans, mit grünen Wanderschuhen und obsessiven Körperbewegungen sowie der Tendenz zum Abstickern festgehalten. Mich beschlich der grausame Gedanke, bald eine »Social-Media-Durchstarterin« zu werden.

Lichtblick: Schon eine Studie der King University Online aus dem Jahr 2020 zeigt, wie weit die Realität von dem Bild, wie wir von uns auf Social Media präsentieren, abweicht. – Hoffentlich ist das auch den Usern von Instagram, Facebook, TikTok, YouTube und Co. klar ...

Ich verließ fluchtartig die Lichtung.

Marion Reich, Steinenbronn



Mr ko se sprenga lau en Ehningen

von Heinrich Düllmann



1988 begann ich meinen Dienst als Pfarrer in Ehningen. Als Ostwestfale musste ich manche schwäbische Sprachklippe umschiffen, um nicht in jedes Fettnäpfchen zu treten. Am Anfang half mir der Stammtisch im Gasthaus Rössle, mich relativ schnell in die Ortschaft einzufinden und schwäbische Besonderheiten kennenzulernen. Das kam so.

Eigentlich wollte ich nur Skatspielen. Deshalb ging ich eines Freitagabends ins Rössle. Als ich das Lokal betrat und mich umsah, entdeckte ich jedoch keine Skatspieler. Alle Tische waren unbesetzt, nur um den Stammtisch herum war es proppenvoll, und ich hörte, wie die Leute intensiv miteinander diskutierten.

»Suchen Sie jemand?«, fragte mich der Wirt.

»Ja, die Skatspieler oder spielen die in einem anderen Raum?«

»Nein, Sie sind hier schon richtig, dort sitzen die Zocker«, antwortete er und zeigte auf den vollbesetzten Tisch. Ich zog die Stirn hoch und sah ihn mit weit geöffneten Augen an.

»Kommen Sie doch zu uns, Herr Pfarrer«, rief plötzlich jemand aus der Runde, der wohl meine Zweifel bemerkt hatte. Er stand auf und winkte mir zu. Ich ging hin und klopfte begrüßend auf den Tisch. Bevor ich jedoch etwas sagen konnte, erklärte er: »Sie haben richtig gehört, hier wird später auch Skat gespielt. Aber jetzt geht es um die wichtigen Dinge des Lebens, nämlich um die Gemeindepolitik und um das Neuste em Flägga. Da kann jeder mitschwätza. Rutschen Sie rein, und damit Sie es gleich wissen, wir sind alle per Du, das gilt auch für dich, Pfarrer.«

»Kein Problem, ich bin der Heinz«, reagierte ich sofort und lächelte in die Runde.

»Ich bin der Wolfgang, die anderen Namen wirst du mit der Zeit kennenlernen. Hier trifft sich Ehningen. Hier sitzen Gemeinderäte, Handwerker, Landwirte,

Forstarbeiter oder Metzger an einem Tisch. Das sind Leute, die du wohl selten in der Kirche siehst. Manchmal gesellt sich auch ein Arzt oder Apotheker dazu und seit neustem sogar ein Pfarrer.« Sein Gesicht verzog sich zu einem breiten Grinsen.

Nachdem sich Wolfgang wieder gesetzt und ich mich in die Bank hineingedrückt hatte, fragte er mich:

»Verstehst du eigentlich, was wir schwätzen.

Wegen dir reden wir nämlich nicht hochdeutsch, sondern weiter so, wie uns der Schnabel gewachsen ist.«

»Aber hallo, ich bin mit einer Schwäbin verheiratet.«

»Davon merkt man aber nichts«, kommentierte prompt einer aus der Runde, dem der Schalk noch im Gesicht stand, als ich ihn ansprach.

»Du hast recht! Wenn ich schwäbisch zu sprechen versuche, dann klingt das sehr komisch. Deshalb lasse ich es. Ich verstehe fast alles. Schließlich erlebte ich einmal die tiefen Abgründe des Missverstehens. Seitdem kann mich nichts mehr erschüttern, und ich frage sofort nach, wenn ich was nicht verstanden habe.«

»Hä, wovon sprichst du?«, fragte einer, der sich als Hans vorgestellt hatte.

»Meine Frau stammt aus dem Nordschwarzwald, und ihre Eltern sprechen ein sehr breites Schwäbisch. Als meine Freundin und jetzige Frau mich das erste Mal ihren Eltern vorstellte, da gab es zwei einschneidende Erlebnisse, die mich total schockierten.« Ich unterbrach und trank einen Schluck.

»Nun erzähl schon«, forderte mich Hans ungeduldig auf.

»Wir hatten ein für diese Familie typisches Mittagessen genossen: Als Vorspeise gab es eine Nudelsuppe, danach einen Braten mit Spätzle, Kartoffelsalat und grünen Salat. Alles war bestens. Danach schlug mir meine heutige Schwiegermutter vor, ein kleines

Nickerchen im Wohnzimmer zu machen. In der Zeit würden sie alles wegsülen und aufräumen. Warum nicht, entgegnete ich, ging mit ihr ins Wohnzimmer und legte mich aufs Sofa. Dann empfahl sie mir, mich mit einem Teppich zuzudecken. Das war zu viel für mich. Ich sprang hoch und setzte mich auf die Couch. In mich zusammengefallen, starrte ich fassungslos auf den Boden und schüttelte mehrmals den Kopf. Wo bin ich hier nur gelandet, schoss es mir immer und immer wieder durch den Kopf. In Westfalen gibt es nämlich nur einen Teppich, und das ist der Bodenteppich, und mit dem sollte ich mich zudecken!

Meine Freundin, die in der Tür stand, spürte mein Entsetzen und tröstete mich, in dem sie das Missverständnis schnell aufklärte: »Heinz, im Schwäbischen kann Teppich auch Decke bedeuten. Hier ist eine. Leg dich wieder hin, ich decke dich zu.«

»Und der zweite Schock?«, wollte jemand wissen, als das Lachen am Tisch verklungen war.

»Den nächsten Tiefschlag erhielt ich beim Abendessen, ebenfalls von meiner Schwiegermutter. Sie fragte mich, ob ich ein Ochsenauge essen möchte. Nein, nein antwortete ich mit einem bestürzten Blick. Sie reagierte auf meine heftige Reaktion mit einem heftigen Kopfschütteln. Als sie dann meiner Freundin ein Spiegelei servierte, sagte ich, dass ich das auch gerne essen würde. Aber das ist doch ein Ochsenauge, entgegnete sie, zog die Augenbrauen hoch und lächelte mich an.«

»So, jetzt kehren wir wieder zurück zum Wesentlichen. Wo waren wir eben stehengeblieben?«, fragte Wolfgang. »Bei Marie und ihrem Dickkopf. Sie will um nichts in der Welt ihr Grundstück verkaufen, obwohl es die Gemeinde so gut gebrauchen könnte«, brachte Fritz die Diskussion wieder in Gang. Obwohl es hitzig, emotional und laut herging, schaute ich immer wie-

der mal auf die Uhr. Es dauerte jedoch noch eine volle Stunde, bis es losging und Wolfgang mich ansprach:

»Heinz, du gehst mit Fritz, Hans und mir an einen Tisch. Wir spielen um Geld und nicht um Hosenknöpfe. Ich hoffe, du hast einen gut gefüllten Geldbeutel mitgebracht!«

»Macht euch darüber mal keine Sorgen«, antwortete ich gelassen.

Es wurde ein interessanter Skatabend. Gewinn und Verlust hielten sich die Waage. Um Mitternacht verabschiedete ich mich. Wolfgang verließ mit mir das Lokal und sprach mich draußen an:

»Wir sind auf der Suche nach geeigneten Personen für unsere Liste bei der Gemeinderatswahl. Deine Frau ist so ein nettes Mädle, das immer lacht. Die würde unserer Liste gut zu Gesicht stehen. Was hältst du davon?«

»Da musst du sie fragen.«

»Das mache ich gleich morgen. Und wenn sie nicht will, nehmen wir dich auf die Liste.« Ich muss wohl ziemlich entgeistert aus der Wäsche geguckt haben, denn Hans wunderte sich über meinen Gesichtsausdruck, als er an uns vorbeiging:

»Was ist los? Du siehst so komisch aus.«, fragte er und sah mich schmunzelnd an.

»Es ist nichts passiert, wir haben bloß diskutiert.«, antwortete ich und versuchte vergeblich, meine Gesichtszüge durch ein Lächeln zu entkrampfen.

»Übrigens, das wollte ich dir vorhin schon sagen«, sprach Hans zu mir: »*Mr ko se sprenga lau en Ehningen*.« Dann winkte er mir zu und verschwand schnell um die Ecke.

Am nächsten Tag fragte Wolfgang meine Frau, doch sie sagte ihm ab. So wurde ich Gemeinderat.

Heinrich Düllmann, Holzgerlingen
Jahrgang 1948

Die Würbenthaler Heimatstube

von Helmut Bräuer



Ich komme ursprünglich aus dem Würbenthal, das liegt im heutigen Tschechien. Nach dem Zweiten Weltkrieg, 1946, bin ich mit meiner Familie nach Sindelfingen gekommen. Mein Vater wurde Gemeinderat in Sindelfingen und stellte beim damaligen Oberbürgermeister Arthur Gruber einen Antrag, die Patenschaft für Würbenthal zu übernehmen. Herr Gruber und der Gemeinderat stimmten dem Antrag zu, und so entstand die Patenschaft Mitte der 50er Jahre.

Die Würbenthaler Heimatstube wurde 1961 im Alten Rathaus in Sindelfingen, auch bekannt als Salzstube, eingerichtet. Damals diente sie als Wärmestube und war eine Art Treffpunkt für ehemalige Heimatler aus unserer Stadt.

Als ich 1988 in Rente ging, wurde der damalige Leiter krank und konnte die Heimatstube nicht mehr weiterführen, da wurde ich gefragt, ob ich die Leitung übernehmen möchte. Als ich die Leitung übernahm, baute ich die Heimatstube um und machte ein kleines Museum daraus. Ich baute selbst Vitrinen bei mir im Garten. Im Museum befinden sich historische Dokumente, zahlreiche Fotos über meine Heimat und auch Trachten. Dadurch setzte ich ein Mosaiksteinchen in die Sindelfinger Kulturlandschaft.

Zudem stellte ich das Museum der Öffentlichkeit zur Verfügung. Ich gab jeden 1. Sonntag im Monat Führungen für Interessierte. Das wurde sehr gut angenommen. Wir haben Besucher aus aller Welt gehabt, zum Beispiel aus Kanada, Schweiz, Österreich, Uruguay, Franzosen, Soldaten aus USA und auch aus Kasachstan.

Für mich war die Kirche, die im Kleinformaat nachgebaut wurde, ein ganz besonderes Ausstellungsstück. In Sindelfingen gibt es den Freundschaftsbrunnen. Dort ist ein Fuchs abgebildet, dieser ist aus unserem Heimatwappen entnommen. Zudem gibt es auch eine Würbenthaler Straße in Sindelfingen.



Die Würbenthaler Heimatstube
im EG des ehemaligen Salzhauses in Sindelfingen.

Bis 2015 hatte ich das Museum geführt. Dann kam 2020 die Corona-Pandemie, und wir konnten das Museum leider nicht mehr öffnen.

Jetzt ist es vorbei, dennoch bleiben mir die unzähligen schönen Erlebnisse und Begegnungen in Erinnerung. Wenn ich anfangs davon zu erzählen, kann ich gar nicht mehr aufhören.

In Erinnerung und im Gedenken an unsere lieben Großeltern und Eltern habe ich es getan, solange mir noch die Kraft dazu blieb. Aber es stimmt einen traurig, wenn man weiß, dass auch das zu Ende geht.

Helmut Bräuer
Haus Augustinus, Sindelfingen
Jahrgang 1927

Ein Glücksfall führte uns nach Sindelfingen

von Sophie Herrmann



Ich bin seit dem 24. Januar 2022 Bewohnerin im Haus Augustinus in Sindelfingen.

Nach Sindelfingen kamen wir im Oktober 1957. Es war ein Glücksfall, dass wir hierher kamen. Mein Mann war im August 1951 mit seinem Studium fertig. Dann fing die Suche nach einem Arbeitsplatz an. Zuerst fand er Arbeit in Wiesbaden-Biebrich bei der Firma Kalle, sie baute Cellophan-Maschinen. Dort wurde er als Maschinenbauingenieur eingestellt. Es ging kaum ein Jahr gut, dann fragte ihn ein Dr. Ing. aus seiner Abteilung: Herr Herrmann, die Verbesserung an der Maschine ist doch von Ihnen entwickelt. Es war die Verbesserung meines Mannes. Als er nach Hause kam, sagte er mir, hier können wir nicht bleiben, und erzählte mir, was man ihn fragte. Da ging die Suche nach einem Arbeitsplatz von vorne los.

Ein Kollege erfuhr von dem Vorfall und sagte meinem Mann, dass es bei Stuttgart in Baden-Württemberg eine Firma IBM gibt, die Büromaschinen bauen und die auch Ingenieure suchten. Es klappte mit der Bewerbung, und wir kamen im Oktober 1957 nach Sindelfingen. Sein Arbeitsplatz war die Entwicklung am Schönaicher First bei der IBM. Mein Mann hatte nun den richtigen Arbeitsplatz gefunden.

Wir hatten auch Glück mit einer schönen Neubauwohnung im Stadtteil Rotbühl. Damals war die Stadt im Aufbruch zu guten Zeiten. Die Baugenossenschaft tauchte auf, und wir erfuhren, dass ein Waldgebiet gerodet wurde, um den Platz für eine neue Siedlung zu erschließen. Der Name der Siedlung war passend, sie hieß *Eichholz*. Es entstanden 65 Einfamilienhäuser.

Die Verlosung fing an, und mein Mann kam im letzten Augenblick von der Arbeit mit hinzu. Er meldete sich sofort mit einer »Ja«-Stimme beim ersten Haus. Es zog uns immer wieder auf das erschlossene Gebiet,



© Stadtarchiv Sindelfingen

Das Wohngebiet Eichholz in der Anfangszeit.

um zu sehen, wie es sich entwickelt. Es wurden Einfamilienhäuser gebaut. Dazu wurden große Betonteile, ganze Wände, Decken und alles was dazu gehörte, angefahren.

Unser Geld, was wir zusammen bekamen, reichte sogar für ein Eckhaus. Wir wurden Hausbesitzer und fanden eine zweite Heimat in Sindelfingen. Alle Nachbarn waren auch Hausbesitzer, und es entwickelten sich sehr gute Nachbarschaften.

Auch die Wohnstätte baute große Blöcke. Vier Stück auf der gerodeten Fläche. Jeder Block besaß 125 Wohnungen. Ein fünfter Block stand vor unserem Haus, mit einer Unterführung. Wir hatten gute Einkaufsmöglichkeiten: einen Bäcker, einen sehr guten Metzger, einen Papierladen mit Zeitschriften, ein großes Lebensmittelgeschäft, eine Kreissparkasse und einen Briefkasten. Bis zur Bushaltestelle hatten wir es auch nicht weit. Mit dem Bus konnten wir bis zum Bahnhof nach Böblingen fahren.

Ich habe sehr gerne hier in Sindelfingen gewohnt!

Sophie Herrmann
Haus Augustinus, Sindelfingen
Jahrgang 1929

Aus dem Banat nach Sindelfingen

von Anna-Maria Knapp

Mein Name ist Anna-Maria Knapp, ich bin 90 Jahre alt und ich lebe im Seniorenzentrum Haus Augustinus in Sindelfingen.

Meine ganze Familie kommt ursprünglich aus dem rumänischen Banat. Meine Vorfahren sind 1700 von Deutschland nach Rumänien ausgesiedelt, wir sind Donauschwaben.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat es sich geändert. Und so ist mein Sohn, nach vier Jahren Wartezeit auf die Heiratsgenehmigung, nach Böblingen gekommen. Er hat bei der Firma Moog eine Arbeitsstelle in der Buchhaltung gefunden. Wo er bis zu seiner Rente tätig war.

1981 durften mein Mann und ich wegen Familienzusammenführung auch nach Deutschland nachkommen. Wir sind Sindelfingen sehr dankbar, da mein Mann, trotz seiner 50 Jahre bei der Einstellung, bis zu seiner Rente beim Daimler arbeiten konnte.

Wir hatten hier wunderschöne Jahre, so ein Leben wäre in Rumänien finanziell nie möglich gewesen wäre.

Anna-Maria Knapp

Haus Augustinus, Sindelfingen

Jahrgang 1932



Grundstück mit Grill

von Lothar Eichwald

Mein Kumpel und ich haben früher viel Zeit in der Natur verbracht. In den 80er Jahren kamen wir auf die Idee, ein gemeinsames Grundstück zu pachten. Durch Bekannte sind wir auf ein 2000 m² großes Grundstück in der Nähe von Ehningen aufmerksam geworden. Als wir es gepachtet hatten, war darauf nur eine Hütte, in der man sich aufhalten und auch übernachten konnte, sonst war das Grundstück leer.

Da ich Maurer von Beruf bin, kenne ich mich mit Beton aus, so haben wir als Erstes eine Feuerstelle und einen Grill selbst gebaut. Den Grill haben wir aus großen Betonsteinen gemacht, er hatte eine Größe von 2,5 x 1 m. So konnten wir auf der einen Seite eine gute Glut machen und auf der anderen Seite auf verschiedene Arten grillen. Auf unserem Grill landeten Spanferkel, selbst geangelter Fisch, Hasen, Lämmer ...

Um die Feuerstelle haben wir eine Sitzgruppe aus dicken Baumstämmen gebaut, dazu haben wir die Stämme extra in der Sägerei in Ehningen sägen und imprägnieren lassen.

Es wurde zu jeder Jahreszeit gegrillt. Bei schlechtem Wetter hatten wir ein Zelt über die Sitzbänke gemacht, sodass wir nicht nass wurden, und das Feuer hat uns gewärmt.

Außerdem haben wir in den späteren Jahren eine Voliere gebaut. In dieser hatten wir Enten, Tauben, Fasane, Hühner und noch weitere Vögel. Diese haben wir nicht nur zum Grillen verwendet, sondern wir wurden dadurch immer mit frischen Eiern versorgt. So konnten wir uns ein frisches Spiegelei oder Omelett braten. Einen Hasenstall war auch noch mit dabei. Ich erinnere mich gerne an diese schöne Zeit zurück.

Lothar Eichwald

Haus Augustinus, Sindelfingen

Jahrgang 1953

Eine Nachbarschaft mit Zukunft

von Ursula Eßlinger



Ich bin 1926 in Böblingen auf die Welt gekommen, also eine waschechte Böblingerin.

Böblinger und Sindelfinger konnten sich damals gar nicht leiden. Es gab regelrechte Prügeleien, wenn beide Städte gegeneinander Fußball spielten. Man war sich einfach nicht grün.

Nach der Schulzeit habe ich eine Ausbildung als Friseurin gemacht und dann in Böblingen einen eigenen Salon gehabt. Die Arbeit mit den unterschiedlichsten Menschen hat mir immer großen Spaß gemacht.

Mit der Familie wollten wir dann ein Haus bauen. Die Grundstücke auf dem Rauhen Kapf bekamen leider nur Auswärtige. Somit beschlossen wir, nach Sindelfingen auszuweichen. Dort haben wir dann eine Doppelhaushälfte gebaut und uns sehr wohlfühlt.

Als ich das meinen Bekannten und der Familie erzählte, meinten alle, du spinnst ja. Eine Böblingerin, die freiwillig die Heimatstadt verlässt und sich in Sindelfingen niederlässt, war für viele unvorstellbar.

Mir war und ist wichtig, dass alle Menschen miteinander auskommen, egal, woher sie kommen; ich spreche mit allen und kann mich anpassen.

Schön finde ich im Kreis Böblingen, dass man jetzt von der ehemaligen Feindschaft zwischen Böblingen und Sindelfingen fast nichts mehr merkt, dass wir viel Natur um uns rum haben und im Kreis alles da ist, was man zum Leben braucht.

Ursula Eßlinger

Haus am Maienplatz, Böblingen

Jahrgang 1926



Blick über Sindelfingen in Richtung Heckengäu.

Der Kreis schließt sich

von Susanne Hirschmann



1955 geboren, kann das möglich sein? Wo sind nur die Jahre geblieben? Grundschule und erstes Jahr Gymmi in Berlin, Umzug nach Westphalen, wieder Gymmi, aber mit 1 1/2 Jahren Latein zum Nachpauken im Gepäck, ging schief, wiederholen, Umzug nach Baden-Württemberg, Stuttgart, für ein paar Monate mit Französisch, Herrenberg auf dem Schickhardt- Gymmi, nein, das wird nix Gescheites mehr, Abgang mit der 11. Klasse und Schwesternausbildung in Tübingen, einige Jahre Arbeit in der Frauenheilkunde, meinen Mann im Fasching kennen gelernt, ihm nach München nachgezogen, im Krankenhaus und in der Sozialstation Sendling gearbeitet und mit Reisen an das andere Ende der Welt begonnen.

Fiji sollte es sein. Vor knapp 50 Jahren kein Begriff mit Hintergrund, also Infosammlung: ich in die reichlich veraltete Bibliothek der Uni München: Mikrone-

sien? Makronesien? Sommer? Winter? Ja, wie rum fliegt man da? Für uns stand fest: wenn, dann die ungewöhnlichere Strecke, also über Australien.

Gesagt, getan, Flug gebucht, keine Ahnung davon, dass wir knapp 60 Stunden auf den Beinen sein werden. Es führt zu weit, alles zu berichten, was wir auf Fahrt und Weiterflug nach Fiji für Kuriositäten erleben durften. Fest stand nur, wir waren infiziert vom Zugvogelvirus, der uns regelmäßig alle zwei Jahre, wie im Fieber, in den Flieger warf.

Wir beide sind uns sicher, dass Reisen tatsächlich bildet, vor allem, wenn man es so tut, wie wir – mit den Augen der Ureinwohner und der Menschen der jeweiligen Region. Dies führte dazu, dass wir in den Familien lebten und entsprechend auch Aufgaben übernahmen, in diesem Fall eines der Familienmitglieder – Joe – nach Deutschland zu holen, was nur mit einer groß angelegten Spendenaktion möglich war (ich konnte über unsere Pfarreien 25000 DM sammeln), um ihm die Augen-OP gegen seine Blindheit zu ermöglichen.

Damals war Fiji in den Bereichen, die wir erleben durften, noch wild und kaum zu durchdringen. Die Menschen lebten ursprünglich, es gab Erdfeuertöpfen (LovoLovo) voller magischer Bedeutung.

Diese Erfahrungen erlebten wir dann ähnlich in Australien, denn die Abholzung und Besiedelung steckte gegenüber heute noch in den Kinderschuhen. Die Olgas und der Ayers Rock waren nur über Buckelpiste zu erreichen. Mein Mann beschloss, die Möblierung unseres Campers mit Sekundenkleber an der Außenwand zu fixieren, denn alle Schränke kippten regelmäßig über uns zusammen, wenn wir diese lochreichen Pisten befuhren. Die Windhosen tobten durch das Auto und hinterließen feinstaubige, rote Spuren in jeder Ritze. Kangaroos, Wombats und



Koala, ein typischer Vertreter der australischen Tierwelt.

Opossums kamen am Abend zu Besuch und holten sich gerne etwas Melone o. Ä. ab. Was für die Tiere gut war, war für uns Menschen oft schwierig. Die australische Zunge ähnelte damals stark der Englischen. Brot und solche Dinge, ein Graus. Ich erinnere mich an eine Pfanne chinesisches Süß-Sauer, die von uns nahezu unberührt auf dem Tisch (Baumstamm) stehen blieb. Nicht lange und ein Opossum turnte den Baum herunter und saß breit und schmatzend in der Pfanne. Die Pfanne hätte am Schluss im Grunde nicht mehr gespült werden müssen, so sauber glänzte sie.

Dieses heiße, trockene Australien befand aber, dass wir auch die andere Seite kennenlernen sollten, wie auch Fiji! Wir erlebten einige der bösesten Überraschungen mit Cyclones, Überschwemmungen und vor allem bei jeder Reise, die noch folgte, eine erhebliche Anzahl an Plattfüßen. Plattfüße sind hier im Schwabäländla koi großes Problem, außer für Linkshänder. Aber dort sprechen wir von Temperaturen im 60°C-Bereich. Ich hatte immer Sorge, dass mein Mann in dieser absoluten Einsamkeit umfällt und ich nicht helfen kann. Es dürften alles in Allem so um die 24 Plattfüße auf all den Reisen gewesen sein ...

Tja, und dann kommt man zurück in unsere geordnete deutsche Welt, arbeitet in seinem Beruf weiter, schafft sich als Reminiszenz an die traumhafte Natur einen kleinen Vogel an, der das Leben mit seinem wunderschönen Gesang erfüllt. Man zieht aus München weg aufs Land, kauft ein Haus mit einem Garten, der zunehmend die Gärten australischer Art abbildet. Selbst den deutschen Landbewohnern fällt auf, dass wir uns da zunehmend eine Oase des Friedens schaffen. Ein Kater genießt sein freies Leben in der Natur. Er hält sich komplett an unsere Regel, nichts aus der Natur zu zerstören, legt sich stets brav zwischen die Blumen, nutzt aber gerne die Lilienfelder, um sich geschützt an Frau'le anzuschleichen.

Einige Jahre später wird das Glück durch die Herz-OP meines Mannes und durch meine zunehmende Schwäche getrübt. Ich arbeite inzwischen in Augsburg, dort beginnen meine Stürze, erst Jahre später soll sich der Grund herausstellen: MS. An einem sonigen Nachmittag sitzen wir im Garten und reden über die Zukunft. Meine Brüder sind im Schwobaländle geblieben, und da wir sonst allein sind (der Kater ist gestorben, die Schwiegermutter auch) sehen wir uns am ehesten bei ihnen. Also Umzugsplanung!

Kuppington hat mit seinem Stefanusstift eine Anlaufstelle, wo wir einigermaßen frei atmen können in eigener Wohnung, eigenen Möbeln und eigenen Erinnerungen.

Erinnerungen, damit sind bei uns diese Reisen gemeint, aber jetzt plötzlich schieben sich die Erinnerungen an meine Zeit hier dazwischen.

Eine der ersten ist meine sehr liebe Schulfreundin Biene aus Bondorf, die bei jedem Blödsinn, den wir so angestellt haben, um mich war. Die Erinnerung an ihre köstlichen Schulbrote mit Gelbwurst und dazu die gelben verschrumpelten Lageräpfel – unvergesslich ... Andere Erinnerungen kommen erst langsam wieder zum Vorschein.

Und dann kam die tiefe Einsicht, dass wir, gemietet, unser Geld aus dem Hausverkauf schneller los sind, als wir gucken können. Bondorf war plötzlich ganz nah, und wir kauften Eigentum mit Barrierefreiheit. Zwei Jahre später stellten wir fest, das Bondorf ein Wohnort zum Leben ist. Der Kreis hatte sich geschlossen – nur Biene habe ich noch nicht wiederfinden können ...

Susanne Hirschmann, Bondorf
Jahrgang 1955

Alte Zwetschge

von Daniela Mieth



Zu aller Anfang muss ich euch erstmal ein Geheimnis erzählen und hoffe, ihr erzählt es nicht weiter. Es handelt sich nämlich um eine kleine Dieberei, der ich schon seit meiner Kindheit verfallen bin.

Jeden Spätsommer, bei meinen Spaziergängen in unserem schönen heimischen Gäu, kann ich nicht anderes und werde straffällig. Die Sonne lacht mir ins Gesicht, und ihre Strahlen erwärmen sanft meine Haut. Runde Heuballen in ihrem goldgelben Kleid auf der einen Seite und die letzten Wiesenblumen auf der anderen Seite des Weges kündigen den Herbstanfang an. Ein Schmetterling flattert vor mir hin und her, bis er sich schließlich entschließt, das Weite zu suchen. Die vor mir liegende Streuobstwiesenlandschaft mit ihren schönen alten, mit Flechten überzogenen Obstbäumen lassen mein Herz höher schlagen. Wie schön doch diese Bäume sind!

Aber da sie auch schon, die Versuchung in Form von runden, rotbackigen Äpfeln, gefolgt von unzähligen kleinen blau-violetten Köstlichkeiten, den Zwetschgen. Ja, und die kleinen saftigen Zwetschen habe es mir angetan. Jahr für Jahr kann ich der Versuchung nicht widerstehen. Jahr für Jahr wandern immer wieder einige in meine Taschen, aber viele auch in meinen Mund. Mundraub nennt man das wohl ...

Aber damit soll nun Schluss sein, so mein Voratz. Dank dem OGV Rutesheim und seinem Projekt »Baumpatenschaft« habe ich den ersten Schritt unternommen, um meiner kleiner Dieberei Einhalt zu gebieten. Wer kennt ihn nicht, den OGV, den Obst- und Gartenbauverein, der sich unermüdlich für den Erhalt der Kulturlandschaft, Landespflege und dem Umweltschutz einsetzt. Er ist ein Gewinn für jede Gemeinde. Letztes Jahr hat nun unsere OGV in Rutesheim im Nussbaum-Blättle eine Anzeige gestartet –



© stock.adobe.com

Frische Zwetschgen – ein herbstlicher Genuss.

Baumpatenschaft! Was ist das? Jetzt haben Sie die Möglichkeit, für ein oder mehrere Bäume die Patenschaft zu übernehmen, so wurde die Aktion beworben. Mit den Worten »Sie pflegen und ernten und verwerten das Obst dann selbst« – endet der Bericht.

Mein Interesse war geweckt, und ich meldete mich zu dem Informationsabend, der in der nächsten Woche sein sollte, an. Der Abend entpuppte sich als ausgesprochen informativ. Viele interessierte Baum-



Der Brettacher, eine wohlschmeckende Apfelsorte.

paten lauschten gespannt den Erzählungen und Geschichten der Redner.

Die Themen gingen über das Tun und Wirken des OVGs, das Baumpatenschafts-Projekt und dem Streuobstwiesen-Gebiet »Häsel«, wo 143 Apfel-, 18 Birnen-, 20 Süß-, 3 Sauerkirsch-, 9 Zwetschgensorten und 2 Walnussbäume standen und die es hieß, an den Mann bzw. Frau zu bringen und zu erhalten. Ja, das ist eine ganze Menge an alten Obstbaum-Sorten, und es sollte für jeden Freund von heimischem Obst seine Lieblingssorte dabei sein. Eine Hinweistafel zählt alle Sorten der Obstbäume namentlich auf mit Angabe der Reihen- und Baumnummern.

Alles ist gut organisiert und durchdacht, dachte ich mir, und am Ende des Abends war ich stolze Besitzerin einer alten Hauszwetschge und eines Apfelbaums mit Namen Brettacher.

Am nächsten Tag war mir klar, allein schaffe ich es doch niemals, zwei Obstbäume zu pflegen, geschweige denn, zu ernten. Die Verantwortlichen des Projekts »Baumpatenschaft« vom OGV haben von Anfang an ihre Hilfe angeboten. Es wurden kostenlose Schnittkurse, Beratungen, sowie Anleitungen für die Pflege der Bäume angeboten. Wir wurden auf jeden Fall nicht allein gelassen, und das war eine Er-

leichterung. Eine Patin von zwei alten Obstbäumen wurde man ja auch nicht alle Tage, und nun stand ich erstmal da, mit meiner alten Zwetschge und dem Brettacher.

Aber so schnell lass ich mich nicht entmutigen, und ich machte kurzerhand aus meiner Baumpatenschaft ein Familienprojekt. »Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm«, denke ich mir, und wenn ich einem rotbackigen Apfel sowie einer süßen blau-violetten Köstlichkeit nicht widerstehen kann, dann können es meine Familienmitglieder auch nicht. Der Plan ging auf, und was soll ich sagen: Viel Überredungskunst hat es nicht gebraucht und das Projekt Familien-Baumpatenschaft war in trockenen Tüchern.

Im Spätherbst konnten wir zum ersten Mal ernten. Das war ein großer Spaß und eine Gaumenfreude. Meine Neffen kletterten auf die Äste und rüttelten und schüttelten die alte Zwetschge. Meine Mutter hat fleißig mit aufgelesen und die leckeren Zwetschgen vom Baum genascht, die Freude war ihr sichtlich anzusehen. Vielleicht hat sie sich an früher erinnert, an ihre Kindheit, als es noch viel mehr Streuobstwiesen gab und auch sie das ein oder andere Mal der Verlockung der Zwetschgenbäume nicht widerstehen konnte – Jahr für Jahr und immer wieder – einige in ihre Taschen wanderten ließ, aber auch viele in ihren Mund. Das nannte man wohl Mundraub.

Ach, war das ein herrliches Gefühl, das erste Mal an meinen Zwetschgenbaum zu stehen, diesem schönen alten Obstbaum mit seinen großen, hochgewachsenen Ästen voller Flechten. Die süßen reifen Zwetschgen pflücken und genüsslich in meinen Mund stecken zu dürfen, ohne schlechtes Gewissen. Sind das nicht himmlische Aussichten?

**Daniela Mieth, Rutesheim
Jahrgang 1965**

Landkreisführer

von Alois Sauer

Als der Landkreis Böblingen 1973 entstand, lebten wir als junge Familie seit vier Jahren im Kreis Leonberg im damals noch selbständigen Dorf Warmbronn. Zuvor wohnten wir in Böblingen am Rauen Kapf und wussten den Komfort eines seinerzeit attraktiven Einkaufszentrums sehr zu schätzen.

Aber unser Wunsch nach einem Eigenheim erfüllte sich im Kreis Leonberg. Dort vermissten wir anfangs allerdings einige Annehmlichkeiten, und so führte uns der Weg zum wöchentlichen Einkauf zurück in die gewohnten Gefilde der Stadt Böblingen. Dort staunten wir über die dynamische Entwicklung, insbesondere auch im neuen Industriegebiet Hulb.

Doch der Wettbewerb zwischen den Kommunen war auch im Kreis Leonberg ersichtlich: Mit dem Bau der neuen Stadtmitte, mit ihren weithin sichtbaren Wohnblöcken und mit dem Leo-Center konnte Leonberg durchaus mit dem Einkaufszentrum der Kreishauptstadt Böblingen konkurrieren. Die rasant steigende Bevölkerung schätzte dieses Angebot, und fortan gab es keinen Grund, wegen eventuell attrak-

tiverer Auswahl weite Wege in Kauf zu nehmen. Ich erinnere mich noch an die kritischen Stimmen in jenen 70er Jahren, die die Auflösung des Landkreises Leonberg bedauerten. Sogar das lieb gewonnene Kfz-Kennzeichen LEO fiel der kommunalen Reform zum Opfer! Andererseits spürte man den Aufbruch und die überregionale Wahrnehmung des neuen Mittelzentrums »Große Kreisstadt Leonberg«, das im Zuge der Kommunalreform um mehrere Eingemeindungen wuchs, zu denen auch mein Wohnort Warmbronn zählte.

Dieses beschauliche Dörfchen war längst nicht mehr ein Geheimtipp betuchter Pendler aus der Landeshauptstadt, es hatte seine Einwohnerzahl in wenigen Jahren vervielfacht. Das Bestreben, selbständige Gemeinde zu bleiben, wurde jedoch von der Politik nicht erhört, und damit musste man sich abfinden.

Ich selbst war Pendler zu meinem Arbeitsplatz in Stuttgart; der öffentliche Nahverkehr ließ jedoch am Beginn der Boom-Jahre die Verbindung Warmbronn – Stuttgart vorerst noch links liegen. Ich half für einige Zeit einem privaten Initiator aus und chauffierte je-



Der Pomeranzengarten vor dem Leonberger Schloss.



Marktplatz Leonberg mit Marktbrunnen.

weils morgens und abends in der Hauptbedarfszeit einen Minibus, vollbesetzt mit Fahrgästen.

Die weitere rasante kommunale Entwicklung interessierte mich, so beteiligte ich mich an den ersten Wahlen nach der Eingemeindung und kandidierte für die damalige überparteiliche »Bürgergemeinschaft Warmbronn«; für ein Mandat im Rathaus reichte es allerdings nicht. Ich vermisste in diesem abstrakten neuen Landkreis aus meiner Sicht Transparenz und stand mit der Meinung nicht allein, die Region Leonberg und der Kreis Böblingen seien sich in vieler Hinsicht fremd und wenig aneinander interessiert. Zumal nach der Kreisauflösung auch die meisten kommunalen Ämter in Leonberg erreichbar blieben.

Beruflich betreute ich interessante Verlagsprojekte. Aus einem Impuls heraus entstand die Idee für ein praktisches Landkreis-Handbuch. Aus Erfahrungen mit ähnlichen Objekten wuchs eine konkrete Vorstellung, worin der Inhalt bestehen sollte.

Dieses Vorhaben verlangte eine große Portion Motivation. Ziel war, den Landkreis, seine Städte und Gemeinden transparent und ihre vielfältigen Einrichtungen für die Bürger sichtbar und nutzbar zu machen und bewusst die Zusammengehörigkeit zu fördern.

Ermutung erfuhr ich aus den Kontakten kommunaler Pressestellen, soweit vorhanden. Aus dem strukturiert abgefragten und gesammelten Informationsmosaik, ergänzt durch viele anschauliche Bilder, fügte sich allmählich ein Nachschlagewerk zusammen, das Auskunft gab zur Ortschronik, zu Sehenswürdigkeiten, kommunalen Adressen und Leistungen, zu Beratungsstellen, Vereinen, Schulen und Bildungseinrichtungen bis hin zu Handwerk, Industrie, Freizeitangeboten und Gastronomie.

Nach weitgehender Vorfinanzierung erschien das Buch 1981 im Eigenverlag zu einem Taschenbuchpreis von 8,- DM. Die hiesigen Kreiszeitungen würdigten den Inhalt als sinnvolle Lebenshilfe.

Über dieses Lob zum Start hinaus blieb noch viel zu tun, die 26 Kommunen von Aidlingen bis Weissach zur Abnahme von weiteren Exemplaren zu gewinnen und zudem den Buchhandel direkt zu bedienen. Es ging mir nicht um Geschäftserfolge, vielmehr darum, dass Selbständige, Bürger in verantwortlichen Funktionen, Vereinsvorstände bis hin zu Familien aus dem 250-seitigen Wegweiser zu jeder Zeit einen praktischen Nutzen ziehen konnten. Dafür gab es auch aus der Staatskanzlei in Stuttgart Anerkennung.

Dieser Ratgeber machte anhand von Fakten und Belegen sichtbar, was der neue, innovative Landkreis an der Grenze zur Landeshauptstadt seinen Bürgern bieten konnte – damals ganz ohne KI (Künstliche Intelligenz) und ohne Internet!

Wieviel einfacher, effektiver und bequemer ließe sich im inzwischen real existierenden »Digital-Zeitalter« ein ähnliches Info-Paket online herstellen. Längst verfügt jede Stadt und Gemeinde und der Landkreis selbst über eine prächtige Homepage, sie zeigen sich stolz in Bild und Text und versorgen interessierte Besucher mit vielerlei Fakten und Kontakten.

Ein Gesamtwerk mit sinnvoller Info-Struktur, mit tollen Navigations- und Vernetzungsmöglichkeiten und was moderne Mediengestaltung heute noch alles hergibt ist meines Wissens als Nachfolger des analogen Landkreisführers Böblingen im digitalen Format bisher nicht erschienen.

Alois Sauer, Leonberg
Jahrgang 1938

Eine neue Heimat im Landkreis gefunden

von Renate Rinderknecht



Seit 1973 wohne ich im Landkreis Böblingen. Vom Schwarzwald kommend war ich zuerst überrascht von dem Erdboden (Dreck und Lehm). Das war wie ein Schock, wenn in der Heimat Sandboden war.

Als alleinerziehende Mutter mit drei Kindern zog ich nach Mötzingen, wo ich 15 Jahre wohnte. Ein ganz fremder Ort. Ich kannte nur die Schwester meiner Mutter, die die Tante Else im Kindergarten war.

1989 zog ich nach Jettingen und heiratete 1996 meinen Lebensgefährten. Jetzt war ich eine Reingeschmeckte. Jettingen und Tailfingen waren mir in der Jugend als Hopfenanbaugebiet ein Begriff. Wir sangen schon als Kinder folgenden Vers: »Hopfe zopfe, Stiel dra lau, wer's nit ka, soll's bleibe lau«. Jetzt war ich in der Kornkammer vom Gäu gelandet. Ich lernte Zuckerrüben kennen, die es bei uns in Liebelsberg nicht gab. Wir waren fest beschäftigt mit den Streuobstwiesen: Bäume ausschneiden, Büschele binden, Obst auflesen und natürlich »Moscht« machen. Das Obst, was nicht selbst verarbeitet werden konnte, wurde abgeliefert. und man bekam einen Gutschein für Saft. Die Büschele wurden im Backhaus gebraucht.

Von unseren Streuobstwiesen aus konnte man das im gesamten süddeutschen Raum bekannte Café Niethammer sehen. Hier traf sich Jung und Alt zum Tanztee. Heute ist es ein Übergangsheim für Flüchtlinge. Welch ein Wandel.

Weil ich gerne singe, bin ich in den Kirchenchor gegangen. Hier konnte ich unter dem Chorleiter Kain Kraft schöpfen für die vielfältigen häuslichen Aufgaben und meine Halbtagsbeschäftigung.

Mein Mann Heinrich hat 40 Jahre auf dem Bauhof für die Gemeinde gearbeitet, zuerst für Bürgermeister Leucht und dann für Bürgermeister Dieterle. Bürgermeister Dieterle rief ihn einmal am 1. Mai morgens um 6 Uhr an. Er soll doch mit dem Bulldog und An-



hänger kommen. Als Maischerz wurde ihm eine Fuhre Mist vor die Einfahrt gekippt und die sollte er dann wegschaffen.

Welch ein Zufall: Hier in Jettingen fand ich zwei Schulkameradinnen aus Liebelsberg wieder, die hierher geheiratet haben. Noch heute haben wir Kontakt.

Mein Mann, der 15 Jahre älter war als ich, erzählte von früher: Als Schulkinder gingen die Ober- und Unterjettinger Grundschüler in den jeweiligen Teilort in die Schule. Als Hauptschüler mussten die Unterjettinger dann nach Oberjettingen. Wehe, wenn die privat aufeinander trafen, dann gab es immer Schlägereien. Das hat sich in der Zwischenzeit geändert. Jetzt sind sie zu einer lebendigen guten Einheit zusammengewachsen.

Wir haben alles: Ärzte, Einkaufsmöglichkeiten, viele Vereine und ganz verschiedene kirchliche Glaubensrichtungen, Grundschulen und eine Gemeinschaftsschule. Auch leben hier 40 verschiedene Nationalitäten friedlich miteinander.

1971 sind Ober- und Unterjettingen zu Jettingen zusammengewachsen. Dies ist auch das Geburtsjahr von meinem jüngsten Sohn.

Hier noch eine Jettinger Bauernregel:

An Regenbogen überm Gäu – noa regnet's no mai.

Renate Rinderknecht, Jettingen
Jahrgang 1943

Vom Glück der Überschaubarkeit

von Renate Strauss



Vielleicht lag es ja daran, dass ich schon kurzsichtig geboren wurde. Vielleicht ist auch einfach das Hirnareal, in dem Stadtpläne und Landkarten abgelegt werden, bei mir zu klein geraten. Auf jeden Fall war ich schon als Kleinkind ein Schusselchen, das überall anstieß, die Tasse so auf den Tisch stellte, dass sie schnell jemand vor dem Herunterfallen retten musste, und keinen mir zugeworfenen Ball fangen konnte. Mit zunehmendem Alter fanden die anderen das nicht mehr niedlich, sondern waren genervt. »Kannst Du nicht aufpassen?« oder »Kannst Du nicht sehen, wo Du hinläufst?« bekam ich ständig zu hören.

Nein, ich konnte es nicht sehen, weil für mich die Welt nach wenigen Metern hinter einem Nebel verschwand. Woher sollte ich wissen, dass die anderen klar und deutlich vor Augen hatten, wohin sie gehen mussten, wo der verlangte Gegenstand war, woher der Ball kam, wer die Person am anderen Ende war? Ich lernte nur, dass mit mir irgendetwas nicht stimmte. Schließlich rannten alle anderen Kinder herum und fragten nicht ständig, wo etwas zu finden war oder welchen Weg sie nehmen mussten. Alle gewöhnten sich daran, dass ich langsam war, lieber mit einem Bilderbuch in der Ecke oder bei den Erwachsenen saß, anstatt draußen Ball zu spielen und besser mit Begleitung zu Besorgungen geschickt wurde. Ich auch.

Das Rätsel wurde erst in der Grundschule gelöst, nachdem eine Ärztin vom Gesundheitsamt bei den damals üblichen Vorsorgeuntersuchungen feststellte, dass ich kurzsichtig war. Mit der verordneten Brille konnte ich dann zwar zum ersten Mal auch in größerer Entfernung deutlich sehen, aber die Lösung aller Probleme brachte sie nicht. Die Brille mit den dicken Gläsern war kein Vergleich zu den heutigen leichten und festsitzenden Kinderbrillen. Rennen war damit nicht möglich, und die verlorene Übung der ersten

Kindheitsjahre machte sie auch nicht wett. Ich blieb immer noch lieber zuhause bei einem spannenden Buch sitzen, anstatt mit den anderen draußen zu spielen. Lesen konnte ich prima, da konnte ich mir das Buch ja vor die Nase halten. Bei Ballspielen im Schulsport war ich dafür die Letzte, die in eine Mannschaft gewählt wurde, weil ich den Ball nicht rechtzeitig kommen sah und deshalb nichts zum Sieg beitragen konnte. Und einen unbekannten Weg erklärte mir niemand, weil es immer jemanden gab, der schneller kapierte, wo es langging.

Das blieb auch so, als ich erwachsen wurde. Weil mein Orientierungssinn weder gefordert noch gefördert wurde, hatte er keine Chance, sich zu entwickeln. Hilfsmittel wie Navigationsgeräte und Handys gab es damals keine, aber es fanden sich immer Menschen, denen ein Stadtplan oder eine Landkarte oder auch nur ein aufmerksamer Blick in die Umgebung reichten, um sich zurecht zu finden.

Außerdem war ich ja zum Glück eine Frau. Denen verzieh man in den damaligen Zeiten, wenn sie männlichen Rat brauchten. Vielen Männern schmeichelte es, wenn sie ihr Wissen weitergeben konnten, und sie gaben gerne Auskunft, selbst wenn die manches Mal in die Irre führte. Das lag aber natürlich nie am mangelnden Wissen des Auskunft Gebenden.

Männer hatten es da schon schwerer, weil nicht nur die Welt, sondern vor allem sie selbst von sich erwarteten, dass sie wussten, wo es lang geht. Mein Vater hätte nie jemanden nach dem Weg gefragt. Ich erinnere mich noch gut an unfreiwillige Stadtrundfahrten in unbekannten Städten bei Urlaubsfahrten mit unserem ersten VW-Käfer in den späten 50er Jahren. Vater am Steuer, Mutter auf dem Nebensitz, wir drei Kinder auf die Rückbank gequetscht, unter



© stock.adobe.com | R.-Andreas Klein

unseren Füßen Schlafsäcke und Kissen, die wir beim Zelten brauchten und die nicht mehr in den kleinen Kofferraum des Autos passten. Weil mein Vater groß war, musste der Sitz so zurückgeschoben werden, dass unsere Beine kaum Platz hatten. Und wehe, ein Knie drückte gegen seinen Rücken! Meine Mutter musste die Karte studieren und ansagen, wie er zu fahren hatte. Ihre Fähigkeit dazu war besser entwickelt als meine, aber perfekt war sie nicht.

Eine Fahrt durch Venedig bleibt mir unvergesslich: Nach einem Stadtbummel wollten wir wieder aus der Stadt zum nächsten Campingplatz. Es war schon spät, wir waren hungrig und müde und wollten endlich aus dem engen Auto heraus. Meine Mutter wollte nach dem Weg fragen. Aber das war unter der Würde meines Vaters. Er verließ sich auf eine todsichere Methode. Schließlich war er bei den Pfadfindern gewesen. Er suchte sich ein Auto mit deutschem Nummernschild aus, von dem er annahm, dass es denselben Weg hätte wie wir. Dem fuhr er dann hinterher. Nach einer langen Fahrt durch enge Gassen, vorbei an wunderschönen Häusern, für die wir leider keinen Blick hatten, blieb das Auto dann vor einem solchen stehen, und wir mussten sehen, wie wir aus der engen Straße wieder herauskamen.

Es war nicht das einzige Mal, dass unser Orientierungssinn uns an unerwartete Orte führte, die wir nie gefunden hätten, wenn wir schnurstracks das geplante Ziel angepeilt hätten. Bei Spaziergängen oder im Urlaub ist das ja durchaus positiv, weil man so viel Neues und Unbekanntes entdeckt, das man sonst nie gesehen hätte. Für meinen Mann ist es allerdings ein Unding, beim Spaziergang denselben Weg zurück zu gehen. Er plant einen Rundweg und findet mit traumwandlerischer Sicherheit das Auto wieder oder die Haltestelle, zu der er gehen wollte.

Wenn ich alleine bin, nehme ich mit Vorliebe den gleichen Rückweg, damit ich zurückfinde. Er bietet mit so viele neue Ausblicke, dass ich oft nur an einem Schild oder an einer besonders auffälligen Stelle merke, dass ich schon einmal da war.

Wenn mein Mann sich eine Landkarte ansieht, speichert er sie in einem Hirnareal ab, das bei mir offensichtlich fehlt oder sehr unterentwickelt ist, und läuft oder fährt dann genau dahin, wo er hin möchte. Als er noch keinen Führerschein hatte, saß er bei unbekannten Strecken mit der Landkarte auf dem Nebensitz und sagte mir, wo ich hinfahren sollte. Das klappte wunderbar, war aber abrupt zu Ende, als er den Führerschein in der Tasche hatte, selbst fahren wollte und mir die Lotsenrolle überließ. Wenn ich dann die Straßenkarte umständlich auf dem Schoß so ausbreitete, dass die Karte in die Fahrtrichtung zeigte, weil ich sehr gut auf dem Kopf lesen kann, aber die richtige Richtung vor mir sehen muss, zog er schon mal hörbar die Luft ein. Und wenn ich dann zu lange brauchte, um die Stelle zu finden, auf der wir uns gerade bewegten, bekam er die Krise und nahm mir die Karte weg. Dann bekam ich die Krise, weil er während der Fahrt immer wieder nach unten sah. Immerhin fand er normalerweise schnell die richtige Strecke, und es ist uns auch zum Glück nie etwas passiert.

Große Städte sind für mich eine Herausforderung, auf die ich gerne verzichte. Einige Jahre habe ich in Hamburg und später in der Nähe von Köln gearbeitet. In beiden Städten hatte ich auch nach vielen Monaten Probleme, meine Arbeitsstelle zu finden, wenn die gewohnte Strecke mal aus irgendeinem Grund nicht befahrbar war.

Nach Leonberg zu ziehen, war für mich wie heimkommen, in eine vertraute, überschaubare Umgebung. Ich war hier zur Schule gegangen, und wenn sich auch seit damals viel verändert hatte, so habe ich mich doch schnell wieder zurechtgefunden. Ein Dorf ist mir zu klein – zu eng, zu wenig Infrastruktur, zu viel Kontrolle. Hier war und ist alles vorhanden, was ich im täglichen Leben damals gebraucht habe und was mir auch zumindest zum Teil heute noch wichtig ist: Kindergärten, Schulen, Schwimmbad, Läden, meine Arbeitsstelle, ein kulturelles Angebot, Ärzte und öffentliche Verkehrsmittel. Und nicht zuletzt eine wunderschöne Umgebung mit Wald und Wiesen. Heute bin ich froh, dass fast alles fußläufig zu erreichen ist, selbst der Friedhof. Und wenn das Angebot einmal nicht ausreicht, ist Böblingen, Sindelfingen und auch Stuttgart in kurzer Zeit erreichbar.

Die schönen Ecken des Landkreises haben wir bei vielen Spaziergängen und Wanderungen kennengelernt. Früher am Wochenende, seit wir in Rente sind, auch mal an Wochentagen. Ich bin immer wieder erstaunt, wie wenige Spaziergänger wir unterwegs treffen. Sobald man die Hauptwege verlässt, ist man über weite Strecken oft völlig alleine. Sitzen denn alle auf ihrer Couch oder sind im Ausland unterwegs? Hier in der Umgebung gibt es doch so viel zu entdecken! Sicher, hohe Berge oder das Meer gehören nicht dazu. Aber eine solche Vielzahl an schönen Wanderwegen, Seen, wunderschönen Altstädten und Sehenswürdigkeiten muss man anderswo suchen.

Immerhin haben viele während der Coronazeit mit ihren Ausgangsbeschränkungen die schöne Umgebung schätzen gelernt. Auch wir haben in dieser Zeit unsere Spaziergänge ausgedehnt: durch den Wald zum Bärenschlössle, um die Seen herum und zum Schloss Solitude, durch das romantische Sieben-



mühlental oder das Körschtal. Oder zum Schönbuchturm auf dem Stellberg bei Herrenberg mit seiner einzigartigen Architektur, auf dem man weit über den Naturpark Schönbuch bis zum Schwarzwald und zur Schwäbischen Alb blicken kann. Da kann das Wahrzeichen Leonbergs, der Engelburgturm, fast ein bisschen neidisch werden, auch wenn er eine schöne Aussicht auf Leonberg und die ganze Umgebung bietet. Und wer kennt nicht den Pomeranzengarten in Leonberg, den einzigartigen Terrassengarten der Spätrenaissance unterhalb des Schlosses. Und nicht nur Weil der Stadt hat eine schöne Altstadt mit vielen Baudenkmälern und einer Stadtmauer.

Inzwischen hat sich Leonberg damit abgefunden, keine Kreisstadt mehr zu sein, sind doch alle wichtigen öffentlichen Einrichtungen nach wie vor vorhanden, und die Verbindung zur neuen Kreisstadt Böblingen ist viel besser geworden. Deshalb feiern auch wir Leonberger gerne das 50-jährige Jubiläum des Landkreises Böblingen.

Zur Versöhnung beigetragen hat 2013 die Wiedereinführung des beliebten Autokennzeichens LEO, das mit der Eingemeindung dem BB weichen musste. Und weil LEO jetzt für den gesamten Landkreis gilt, können alle Autos im Kreis als verspätetes Geschenk für die Aufnahme dieses schöne Kennzeichen bekommen – am besten in Kombination LEO-BB.

Renate Strauss, Leonberg
Jahrgang 1945

Sommerferien

von Sevelay Kurtoglu



»Mama? Wann darf ich endlich zur Schule?«, fragte ich ungeduldig zum 1.000. Mal meine Mutter. Ich hatte nun den Kindergarten beendet und sollte nach den Sommerferien mit der Schule beginnen. Nur leider hatte ich als 7-Jährige kein Gefühl für die Zeit, und die Tage kamen mir elend lang vor. Ich fand, dass ich genügend mit meinen Freunden draußen gespielt hatte und es nun an der Zeit war, in die Schule gehen zu können. Doch meine Mutter lächelte nur und antwortete jedes Mal geduldig auf meine Frage:

»Schatz, du musst noch 30 mal schlafen, dann darfst du in die Schule. Geh doch noch ein bisschen raus und spiele mit deinen Freunden.«

Mit den Zahlen kannte ich mich aus, und ich wusste, dass es noch sehr, sehr lang dauern würde. Niedergeschlagen ging ich also wieder vor die Tür und setzte mich auf die Bordsteinkante.

Die Nachbarskinder, Sebastian und Felix, malten mit Kreiden auf die Straße. Als sie mich sahen, kamen sie zu mir.

»Willst du mit uns spielen?«, fragte Felix.

»Nein, ich habe keine Lust.«

»Bist du wieder traurig, weil du nicht in die Schule darfst?« Ich nickte nur mit dem Kopf.

»Bist du blöd?«, sagte Sebastian und lachte. »Die Schule ist echt sehr langweilig und öde! Es macht gar keinen Spaß dort. Glaub mir!«

»Sebi, hör auf, sie zu nerven! Dir gefällt die Schule vielleicht nicht, aber ich freue mich auch auf die Schule!«, versuchte Felix mich zu beschützen und zu trösten.

»Ach, ihr seid voll langweilig! Ich gehe auf den Spielplatz bisschen kicken!«

»Weist du was? Wir können ja uns eine Aufgabe suchen, den wir jeden Tag erledigen müssen, bis die Schule anfängt. Was meinst du?«, schlug Felix vor.

»Ja, aber was sollen wir machen?«

»Keine Ahnung ... Komm, wir fragen meine Mutter! Sie findet bestimmt was für uns!«

So standen wir auf und gingen zwei Häuser weiter zu Felix' Haus. Ich trat das erste Mal durch das Tor in den Vorhof. Vor uns befand sich das Haus, rechts angeschlossen waren Ställe, in denen einige Tiere lebten. Noch nie war ich in die Nähe eines Stalles gekommen, geschweige denn, in die Nähe der Tiere. Meine Mutter warnte uns immer wieder davor, entfernt zu bleiben, da die Tiere gefährlich sein könnten. Ehrlich gesagt, hatte ich auch Angst vor großen Tieren und vor bellenden Hunden. In der Nachbarschaft waren viele Ställe, aus denen man nur die Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen, Hühner und die Hunde hören konnte. Ich hatte aber bisher außer den frei herumlaufenden Hühnern und Hunden nichts gesehen.

Zum Glück besaßen Felix' Eltern keinen Hund. Somit konnte ich furchtlos mit Felix durch den Hof laufen. Auch hier gackerten einige Hühner, als Felix sie in eine Richtung scheuchte.

»Diese blöden Hühner! Sie sollen doch im Stall bleiben. Komm, hilf mir, sie da reinzuscheuchen!«, sagte er und zeigte auf den kleinen Käfig neben dem Haus. Wir rannten hinter den Hühnern, die uns geschickt auswichen und uns auch austricksten. Es machte richtig Spaß, und wir lachten dabei auch.

© pixabay | chicken-g83ffedcfd | 1920



Felix' Mutter kam daraufhin aus dem Haus.

»Felix! Jagst du schon wieder die Hühner durch die Gegend? Oh, wir haben ja Besuch!« Sie lächelte mir zu und rief uns zu sich. »Ich muss jetzt die Tiere füttern. Wollt ihr mitkommen?«

»Ja!«, rief Felix sofort und sagte zu mir gewandt: »Hey, komm! Ich zeig dir mein Pony! Auf dem kann ich sogar reiten.«



© pixabay | horse | g1b581756c | 1920

Er rannte schon voraus, und ich folgte ihm etwas zögerlich. Ich wollte nun endlich ein echtes Pferd sehen. Als die Stalltür geöffnet wurde, sah ich schon einen großen Pferdekopf, der aus der Box lugte. Ich blieb an der Tür stehen. Felix war verschwunden, und



seine Mutter begann mit ihrer Arbeit. Als sie mich bemerkte, kam sie zu mir und fragte mich, ob ich Angst hätte. Schüchtern nickte ich mit dem Kopf. Meinen Blick konnte ich nicht von dem Pferd trennen. Es war so schön, aber riesengroß!

»Du brauchst keine Angst haben. Die können dir nichts tun.« Sanft zog sie mich etwas näher an die Box. Ich stand nun direkt vor dem Pferd. »Das ist eine Stute. Sie heißt Emma. Möchtest du sie füttern?«

Ich verneinte, denn ich hatte immer noch Angst. Felix tauchte plötzlich wieder auf und kam sehr aufgeregt auf mich zugelaufen. »Ich weiß jetzt, was wir jeden Tag machen können! Wir helfen meiner Mutter bei der Arbeit mit den Tieren!«

»Ja, aber ... wie wollen wir das machen? Dürfen wir das überhaupt?«, fragte ich ganz unsicher.

»Das ist eine tolle Idee, Schatz! Natürlich dürft ihr mir helfen. Ich würde mich sehr freuen!«, sagte Felix' Mutter begeistert. »Von mir aus, könnt ihr sofort damit anfangen. Füllt diese Eimer mit Wasser und bringt sie zu den Schweinen. Auf geht' s!«

Schweine? Gab es hier auch Schweine? Mir blieb keine Zeit zum Fragen. Felix hatte sich schon an die Arbeit gemacht, und ich beeilte mich, um ihn nicht wieder aus den Augen zu verlieren. Wir fütterten noch die Hühner, sammelten einige Eier und fegten ganz zum Schluss noch den Hof. Mir gefiel die Aufgabe sehr! So konnte ich viel über die Tiere im Bauernhof lernen, und die Sommerferien verflogen regelrecht.

**Sevelay Kurtoglu, Herrenberg
Jahrgang 1985**

... ich war dabei

von Ulrike Gotowicz



Am 2. Oktober 2014 wurde das Kaufhaus »Mercaden« in Böblingen eröffnet. Im April 2015 rief das Kaufhaus über den Böblinger Boten zur Fashion Queen auf. Alle Frauen konnten daran teilnehmen. Ganz wie bei der Fernsehsendung »Shopping Queen« im Vox-TV.

Ach wie toll, dachte ich, da werde ich mich doch einfach mal melden. Ob man mich alte Socke wohl nehmen würde? Versuch macht klug, dachte ich. Schon hatte ich meine Anmeldung losgeschickt und harrete der Dinge, die da kommen – oder auch nicht. Hatte mir auch schon eine Shoppingbegleitung ausgesucht und stand nun Gewehr bei Fuß.

Meine Freunde sagten, ob man da wohl auch so alte Frauen nimmt ... und ihr glaubt es kaum, einige Tage später bekam ich einen Brief vom »Mercaden« und damit auch die Einladung, erwählt worden zu sein. Meine Freude war grenzenlos.

Unter 115 Frauen wurden 15 ausgesucht – und ich war dabei! Den genauen Tag weiß ich nicht mehr, es war wohl zwischen dem 8. März und dem 27. April, aber es war Aufregung pur!

Zuerst mussten wir uns alle im Forum der Geschäftsleitung einfinden, bekamen unsere Informationen für den Ablauf des Ganzen, die 400,- Euro, unser Geld für den Einkauf, und das genaue Datum, wann wer laufen darf. Mit der Shopping-Begleitung und dem Kamerateam liefen wir los. Angesagt war alles, was mit Jeansstoff zu tun hatte, natürlich auch Tasche, Schmuck und Schuhe. Danach ging es zum Friseur, und auch zum Schminken, genau wie bei Vox – nur, dass wir alles im »Mercaden« kaufen mussten. Pro Woche gingen fünf Damen zum Einkauf, und für



diejenige, die die meisten Punkte bekam, ging es in die zweite Runde. Sie durfte in der vierten Woche nochmals einkaufen und auf den Laufsteg gehen.

Ganz Deutschland konnte die bestangezogene Dame wählen. Wir wurden in Facebook eingestellt. Wer wollte, konnte sich an der Wahl beteiligen, denn jede von uns stand im Netz zur Wahl.

Mei, war das aufregend, denn, wenn man Glück hatte, konnte man noch einmal einkaufen gehen, und wenn das Glück noch größer war, und man in der zweiten Runde als Siegerin hervorging, bekam man den ersten Preis: eine Fahrt nach Mailand, um dort auf dem roten Teppich zu laufen!

Na gut, der rote Teppich war mir nicht vergönnt, aber ich durfte nochmals einkaufen gehen! Ich war diejenige in der ersten Runde, die nochmal einkaufen konnte, und das war ein hervorragendes Ergebnis als 67-Jährige unter 20- bis 30-Jährigen! Ich war stolz wie Oskar: erstens dabei sein zu dürfen, obwohl ich aus Weil im Schönbuch kam, und dann gleich zwei Mal das Glück zum Einkauf zu erhaschen!

**Ulrike Gotowicz, Weil im Schönbuch
Jahrgang 1946**

An der Hohlen Eiche

von Maria Grazia Vallosio



Eine Frau, die in den Wald wandern gehen wollte, lief zur Hohlen Eiche, obwohl diese sich nicht am nahen Wald befand. Besser gesagt: nicht mehr befindet, so wie es keine Schafe mehr in der Schafstraße gibt. Von Zollern und dergleichen nicht zu reden. Ein Glück, dass es noch Stufen gibt und zwar nicht wenige, wie jeder feststellen kann, der hier wandern geht. Wo kämen wir denn hin, wenn man gar nichts mehr finden würde? Weil alles neu ist. Weil die Zeiten sich geändert haben, wie Verkäufer zu sagen pflegen.

Tatsache ist, dass sich an der Hohlen Eiche, die sich nicht befindet, etwas befindet, das Wanderer, Ausflügler, Spieler, Feiernde und Auszeitler jeder Art brauchen: Café, Restaurant, Spielplätze für Groß und Klein, allerlei Wege in den Wald und reichlich Autoabstellplätze, auf welchen man parken kann, ohne gejagt zu werden. Ist der Verkehr schlimm? Kein Problem. Die Sache lässt sich einfach und billig noch schlimmer machen: mit neuen Fahr- und Parkverboten, die unsereins zwingen, ewig herumzukurven, um überhaupt stehen bleiben zu können, und dabei die Luft zu verpesten.

Noch etwas: An der Hohlen Eiche trifft man so gut wie immer andere Wanderwillige, mit denen man zusammen wandern und schwätzen kann. Entweder sind die Kinder in der gleichen Schulklasse oder spielen zusammen Fußball, oder sie wohnen jetzt alle in fremden Städten, Frankfurt oder so, oder gar Zürich, um Himmels willen. Manche Wanderkollegen schwärmen von Italien, andere gerade nicht. Egal.



© commons.wikimedia.org | Rainer Lippert | CC-BY-SA-3.0

Zum Schwätzen reicht es immer. Wie sagte der alte Dorfpfarrer, der die Hohle Eiche noch persönlich kennengelernt hatte (»Sie war so hohl, dass man sie entfernen musste«): »Einer lässt sich immer finden. Das reicht.«

Also lief die Frau zur Hohlen Eiche, wie gesagt, am Schulhof vorbei, und siehe da: Der Hof war zugeparkt! Der seit Menschengedenken für Autos verbotene Schulhof war megavoll! Was ist denn hier los, fragte sich die Frau. Sie ging ins Schulgebäude hinein, dann nicht nach links in die Grundschule, die am Sonntag geschlossen war, sondern nach rechts ins Treppenhaus zur Turnhalle, das von Menschen wimmelte, bis sie die Turnhalle erreichte, an deren Eingang eine lächelnde Frau die ahnungslose Frau willkommen hieß, obwohl diese weder angemeldet war noch ein Ticket besaß noch fragte, ob es etwas kostete. Wozu denn auch. »Bevor Du mi frogsch ... NOI!«

Der Sandkasten im Klassenzimmer

von Joachim Kühnel



Die Halle war schon ziemlich voll, unruhig und unübersichtlich. Aber einen Altar konnte die Frau mit Sicherheit erkennen, dazu Posaunen und ähnliche Instrumente mit dazugehörigen, spielbereiten Musikern. Dies reichte aus, um die Frau zum Bleiben zu bewegen. Wo Gottesdienst, da Musik! Ist denn eigentlich schon Ostern? Oder wieder Weihnachten?

Keine Panik, stattdessen: Ein neuer Pfarrer. Wenn das keine gute Nachricht ist, für Schafe ohne Hirten. »Aber was für ein Hirte?«, fragte sich die Frau. Hirte ist nicht gleich Hirte, so wie Bäcker nicht gleich Bäcker ist, Deutsche nicht gleich Deutsche usw.

Der neue Hirte, jung, groß und kräftig, stellte sich mit einer schweren Tasche vor: keine Aktentasche, nein, sondern eine Stofftasche von der Art, wie man sie zum Bäcker mitnimmt. Kein Werbespruch zu erkennen, aber so voll die Tasche, dass die Frau sich fragte, ob jemand hier Angst hatte zu verhungern. Jedenfalls fing der Hirte an, den Inhalt auf den Altar zu deponieren, Stück für Stück: Miniwörterbuch »Schwäbisch«, Miniwörterbuch »Berlinerisch«, alle lachten. Dann: großes Wörterbuch »Latein«, alle lachten trotzdem. Weiter: mittelgroßes »Hebräisch«, mittelgroßes »Griechisch«, mittelgroßes »Italienisch«, niemand lachte. Als Beilage: »Auto Motor und Sport«, alle lachten. Nicht vom Brot allein.

Ganz zum Schluss: Alle wurden zum Maultaschenessen eingeladen. Nicht jedermanns Sache, deshalb verschwanden einige wieder ins Treppenhaus, unter ihnen die Frau und Straßennachbarn von ihr.

»Gehen Sie mit?« fragte sie Herr Schäfer.

»Wohin?«

»Nach Hause.«

»Ich gehe mit.« Sie ist im Kreise der Hohlen Eiche zu Hause. Die Luft ist gut. Hier bewegt sich was.

Ganz in der Nähe unserer Wohnung in Böblingen befand sich auch die Ludwig-Uhland-Schule. Das war die Grund- und Hauptschule, die diesen Stadtbezirk in schulischer Hinsicht abdeckte.

Die Schule selbst war ein in den sechziger Jahren sehr modernes Gebäude, das sich elegant und langgezogen auf dem hoch gelegenen »Galgenberg« befand. Im linken, eingeschossigen Flügel befanden sich die Klassenräume für die ersten beiden Klassen. Aufgrund der damaligen geburtenstarken Jahrgänge waren auch an dieser Schule die Klassenstufen mehrzünftig ausgelegt. So gab es gleich mehrere »Erste Klassen«.

Das Gebäude war umrahmt von weitläufigen Schulhöfen mit einem aus Stein gearbeiteten, großen »Pelikan-Springbrunnen« mitten auf dem Haupthof als zentralem Element. Gleich daneben Sportplätze und ein kleiner Buchenhain, der rechts bis an das separate Gebäude heranreichte, in dem sich im Untergeschoss das Hallenbad befand und oben drüber die Sporthalle der Schule. Auf der anderen Seite, links neben der Schule, befand sich ein kleines Rondell von vielleicht 15 m Durchmesser. Dieses Rondell war ummauert und etwa 2 – 3 m hoch. Auf diesem künstlichen, mit einem Metallgeländer eingefassten Hügel, den man über etliche Steinstufen erreichen konnte, befand sich eine riesige Eiche. Darunter standen ein paar Sitzbänke aus Holz. Von hier oben hatte man eine fantastische Aussicht auf die Stadt.

Als Kinder schauderte es uns manchmal doch etwas, wenn wir uns vorstellten, dass der bizarre Name »Galgenberg« eben tatsächlich von einem Galgen hier oben stammte. Ich dachte so manches Mal, dass den Gehängten die schöne Aussicht nun auch nichts mehr nützte.

Wenn man sich als Schüler dann fast schon »erwachsen« fühlte, weil man in den mittleren, zweigeschossigen Gebäudeteil der Schule umziehen durfte,

Maria Grazia Vallosio, Leonberg, Jahrgang 1950

fühlte man sich sehr geehrt. Nun durfte man bereits in die dritte Klasse zum Lehrer Hödl gehen.

Das war schon etwas Besonderes. Der Lehrer Hödl war sehr respektiert und beliebt. Er war sofort zu erkennen. Auch für die jüngeren Schüler, denn er fiel schon rein äußerlich auf: ein Mann im mittleren Alter, er trug im Gegensatz zu den meisten anderen Lehrern keinen der damals weit verbreiteten weißen Kittel, dafür aber stets ein »Franzosenkäppi«. Worauf sich praktisch alle Schüler freuten, war der berühmte Sandkasten im Klassenzimmer beim Lehrer Hödl. Der war legendär. Hier fand Heimatkunde-Unterricht mit praktischem Bezug zur direkten städtischen Umgebung statt. Da wurde der Entdeckergeist von uns Schülern geweckt.

Neben dem üblichen Schulunterricht gab es zwei Besonderheiten beim Lehrer Hödl:

- 1) Wir durften per Übertragung aus dem Rektorat über den Lautsprecher, der in der Klassenzimmerecke direkt in Deckenhöhe montiert war, den Schulfunk hören. Da gab es 30 Minuten super interessant aufbereitete Themen zu hören – ein Hörfunkprogramm speziell für uns Schüler. Das Beste war aber, wenn der Moderator vom damaligen Süddeutschen Rundfunk, Willy Seiler, speziell die Schüler der Ludwig-Uhland-Schule in Böblingen über das Radio grüßte. Der kannte zwar uns nicht persönlich, aber eben die Schule. Und: Er fuhr täglich unten mit dem Zug vorbei, wenn er nach Stuttgart ins Studio fuhr. Das hat uns jedes Mal beeindruckt, wenn der Rasio-Mann an uns gedacht hat. Das war zumeist zum Ferienbeginn der Fall und hat uns dann besonders gefreut.
- 2) Der berühmte Sandkasten im Klassenzimmer. Der war auf Tischhöhe in einer recht großen, flachen Vitrine aus hellem Holz mit abschließbaren Glasdeckeln untergebracht. Der Sandkasten stand links hinter dem Lehrerpult ganz an der Wand. Dieser legen-

däre Sandkasten war etwa 2 m lang und vielleicht 1 m breit. Hier durfte in dem feinen Sand die Umgebung der Schule modelliert werden. Es wurde die Topografie nachempfunden, und die Straßenzüge wurden angelegt. Auch die Häuser wurden aufgebaut. Dazu hatte Lehrer Hödl jede Menge verschiedenster »Monopoly-Häuser« aus Holz. Um das Ganze auch einigermaßen korrekt und ordentlich abzubilden, machten wir zuvor etliche Exkursionen. Wir Schüler waren dazu selbstredend »professionell ausgestattet« mit Block und Bleistift, um die Gegend grob zu skizzieren. Entfernungen wurden mittels Anzahl von Schritten abgeschätzt. Dabei konnte es durchaus zu Diskussionen über das korrekte Abzählen kommen. Drittklässler sind ja schon groß und passen im Zweifel doch mal genau auf. Außerdem: Wenn die Renate die Strecke abgelaufen ist, kam auf jeden Fall etwas anderes heraus, als wenn Peter die gleiche Strecke abgelaufen ist. Renate war nämlich deutlich größer als Peter. Was nun? Das musste geklärt werden. So erarbeiteten wir uns die »Basisdaten« mit Skizzen und Schritt-Anzahlen, zeichneten Häuser auf, damit wir hinterher im Klassenzimmer noch wussten, ob ein Einfamilienhaus oder ein Mehrfamilienhaus einzusetzen war.

Ich erinnere mich noch recht genau an das Gefühl: Wir erlebten uns schon irgendwie als richtige Detektive. Ganz klar! Wenn nicht sogar als Entdecker. Und ganz nebenbei lernten wir das eigentlich Wichtige: nämlich, die Umgebung auf besonders intensive Weise zu beobachten und auf Details zu achten. Es entwickelte sich eine erste Art von Wertschätzung gegenüber dem Erschaffenen unserer Elterngeneration. Man schaute einfach viel genauer hin und entdeckte dabei, wie liebevoll und aufwendig so mancher Garten angelegt war.

Joachim Kühnel, Ehningen

Per Rad im Landkreis unterwegs

von Horst Meder



Es ist Sonntag. Einer der ersten schönen Frühlingstage im Jahr. Gleich nach dem Frühstück ziehen wir die Radhosen an, setzen die Helme auf und schwingen uns auf die Räder. Wegen den bunten Frühlingswiesen im Würmtal und den Streuobstwiesen bei Gärtlingen haben wir uns für die Tour zum Aussichtspunkt am Denkmal östlich des Deckenpfronner Segelflugplatzes entschieden.

Von Weil der Stadt fahren wir über Schafhausen nach Dätzingen. Dort nehmen wir den neuen Radweg nach Aidlingen, der uns durch Wald und offene Wiesen und vorbei an Überbleibseln einer Kunstaustellung führt. Umrahmt von blühenden Frühlingswiesen schlängelt sich die Würm durchs Tal. Am westlichen Ortsrand von Aidlingen überqueren wir die Landstraße und nehmen den Radweg an der Würm wieder auf. Er führt uns auch hier durch Wald und blühenden Frühlingswiesen, vorbei an gepflegten Schrebergärten, die gerade für den Frühling aufbereitet werden.

Um uns für den steilen Anstieg kurz vor Ehningen zu rüsten, gönnen wir uns am Grillplatz einen Schluck aus der Trinkflasche. Das erfrischt in der intensiver werdenden Morgensonne. Oben erwartet uns eine extrem steile Haarnadel-Kurve, die unsere Geschwindigkeit fast auf null herunterdrückt. Der bissige Anstieg hinter der Kurve ist besonders hart, weil man ihn ohne Anlauf schaffen muss.

Geschafft!

Oben müssen wir wegen Bauarbeiten einen kleinen Umweg machen. Auf ebenen Wegen radeln wir weiter in Richtung Gärtlingen. Auf den Feldern rechter Hand sprießt schon die Saat und links begleiten uns eine Weile die Schienen der S-Bahn. In Gärtlingen durchqueren wir das nördliche Wohngebiet, radeln am Friedhof vorbei zum Radweg, der uns entlang der Landstraße in Richtung Deckenpfronn führt. Die weiß



© Andreas Sporn

und rosarot blühenden Apfelbäume der Streuobstwiese, die wir durchqueren, ist einer der imposantesten Orte dieser Tour.

Nach einem kleinen Waldgebiet überqueren wir die Landstraße. Von hier können wir vorbei am Tennental eine Abkürzung zu unserem Ziel in der Nähe des Deckenpfronner Segelflugplatzes nehmen. Wir ziehen aber den weiteren Weg über Deckenpfronn vor, denn Deckenpfronn ist einer der schönsten und gepflegtesten Orte im Kreis, den wir uns nicht entgehen lassen wollen. Am westlichen Ortsausgang geht es weiter entlang der Calwer Straße in Richtung Süden. Nach drei oder vier Kilometer erreichen wir unser Ziel, das Denkmal, das an einen Calwer Grafen erinnert, der hier vor 300 Jahren vom Blitz erschlagen wurde.

Es ist wohl der höchste Punkt im weiten Umkreis, und er bietet eine außerordentlich beeindruckende Aussicht. Wir holen unser Brot aus der Radtasche,

Erinnerungen

von Inge Rohrer

setzen uns auf die Bank neben dem Denkmal und genießen den Blick über das weite, offene Land zwischen Schönbuch, Alb und Schwarzwald. Eine Gabelweihe zieht majestätisch ihre Kreise, und der erste Kohlweißling, den wir in diesem Jahr sehen, flattert vorbei und lässt sich auf dem Denkmal des Grafen nieder. Ruhe und Zufriedenheit umgibt uns.

Links zieht sich der Schönbuch von Herrenberg zur Wurmlinger Kapelle und weiter bis Tübingen. Vor uns erstrecken sich die steil abfallenden Hänge der Alb und im Südwesten erheben sich die Berge des Schwarzwalds. Eine Tafel hilft uns bei beim Auffinden der Burg Hohenzollern, der Königsberge und vieler anderer markanter Orte.

Brot und Apfel sind gegessen, aber an dem überwältigenden Blick über das weite Land haben wir uns noch lange nicht satt gesehen. Es ist aber Zeit für den Heimweg. Wir fahren hinunter nach Herrenberg, nehmen den Aufstieg zum Schönbuch unter die Reifen und fahren auf dem Schönbuch-Rücken in Richtung Hildrizhausen. Weiter geht es in Richtung Mauren wo wir Kirche und Schloss noch einen Besuch abstatten. Von hier ist es nicht mehr weit bis nachhause.

Im Kreis Böblingen gibt es neben dem hier beschriebenen Ausflugsziel noch viele schöne Rad- und Wanderwege mit hohem Freizeitwert. Glücklich darf sich der Kreis schätzen, der seinen Bürgern einen derart attraktiven Naherholungsraum bieten kann. Ja, die Landschaft ist schon immer da, aber die naturnahe Erschließung und Pflege danken wir dem Kreis. Gerade daraus erwächst ihm aber auch weiterhin die Pflicht, die ihm anvertraute Landschaft mit Augenmaß zu hegen und zu pflegen.

Die Bürger werden es ihm danken.

Horst Meder, Weil der Stadt

Erinnerung: Im Jahre 2021 konnte in der Viehweide das 50-jährige Jubiläum mit einer Festwoche gefeiert werden.



Alle Jahre wieder: Stadtteiltreffs der Viehweide wurden regelmässig durch Ehrenamtliche, darunter auch Frau Rohrer, organisiert und durchgeführt.



Inge Rohrer, Sindelfingen
Jahrgang 1939

Ein Blick in den Landkreis

von Werner Suppanz



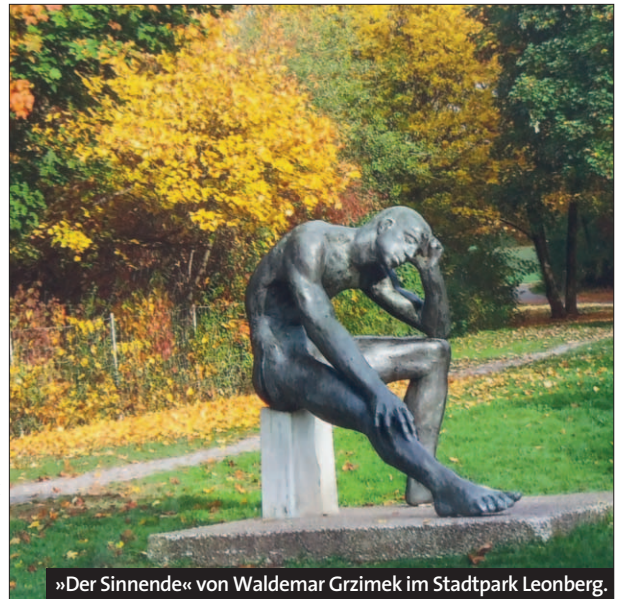
Wenn man von 50 Jahre »Landkreis Böblingen – Mein Erlebnis« schreibt, wird man der Geschichte nicht ganz gerecht. In Urzeiten waren Böblingen und Leonberg Teile des Schwäbischen Meeres. Auf dem Engelberg in Leonberg und manchen Teilen des Stuttgarter Waldes kann man heute noch ehemalige Sandbänke entdecken. Auch aus der jüngsten Steinzeit fand man Siedlungsspuren. Selbst die Alemannen hatten den Wert des fruchtbaren Landes erkannt.

Aber jetzt geht es um Erlebnisse in den letzten fünfzig Jahren.

Das eindrucksvollste Erlebnis ist, die Natur zu erleben. Erlebnisse, die immer wieder nachhaltig sind. Wir wohnen seit über 60 Jahren in der großen Kreisstadt Leonberg. Naturgemäß haben wir es immer wieder mit Böblingen zu tun.

Böblingen, gegründet 1250, und Leonberg 1248. Also beide Städte sind fast gleich alt und liegen in einer wunderschönen, geschichtsträchtigen Landschaft. Besonders haben beide Städte eine unglaubliche wirtschaftliche Entwicklung hinter sich. Durch Ansiedlung von Industrie und Zuwachs der Bevölkerungen wurden die ehemaligen Kleinstädte zur starken Wirtschaftskraft. Viele Vereine und Organisationen versuchen, die Natur im Heckengäu, Strohgäu und an der Glems so weit wie möglich zu erhalten.

Was mit großer Anstrengung auch gelingt: Da kommt dem sogenannten Glemswald eine besondere Bedeutung zu. Der Glemswald liegt im nördlichen Teil des Kreises Böblingen und grenzt an den Gerlinger Wald und den 850 ha großen Rotwildpark. Im Rotwildpark, der im Stuttgarter Wald liegt, sind die Quellen der Glems. Die Glems fließt durch den sogenannten Altkreis Leonberg und mündet bei Riexingen in die Enz.



© Werner Suppanz

»Der Sinnende« von Waldemar Grzimek im Stadtpark Leonberg.

Die Glems war einmal der »Wirtschaftsmotor« vom Altkreis Leonberg. Heute ist sie mehr der liebliche Fluss. Man ist nicht mehr abhängig von der Kraft des Wassers. Es muss damals für die vielen Anlieger und Benutzer der Wasserkraft eine Untergangsstimmung hervorgerufen haben, als die Stuttgarter immer mehr Wasser aus den umliegenden Quellen in ihre Wasserreservoirs abgeleitet haben. Viele Mühlen hatten nur begrenzte Möglichkeiten, auf Strom umzustellen. Trotzdem ist die Glems heute noch der Silberstreifen für viele Naturliebhaber.

Manchmal schlägt die Glems aber auch brutal zurück. Zwei Mal in den letzten 50 Jahren haben Überschwemmungen große Schäden verursacht. Einmal stand das Wasser in Leonberg bis zur Bruckenbachstraße, und die alte Brücke im »Täle« stand über 1 m unter Wasser. Das kam, weil eine der Staumauern gebrochen war.

Ditzingen hatte jahrelang mit Wasserschäden zu kämpfen. Durch vielfältige Regulierungen hofft man, die Glems friedlicher zu stimmen, siehe die Stauanlagen am Glemseck. Andererseits hofft man durch Naturalisierung des alten Flussbettes an vielen Stellen die Schäden der modernen Zeit etwas zu mildern. Viele Hände sind da unterwegs.

Das macht die zwei alten und ehrwürdigen Städte erfahrbar und liebenswert. Die vielen Wandermöglichkeiten und die Vielfalt in allen Bereichen – ein Gewinn für alle. Christian Wagners Gedicht »Ein Eden« ist Ausdruck großer Liebe zur Heimat:

Christian Wagner: Ein Eden

*Von einem Eden möchte ich heut erzählen,
Das mich der Herr mit Augen sehen ließ:
Ein kleines Tal, wo Rebenland und Wies
Und Blumentag und Waldnacht sich vermählen,
Im Wechselton von Hecken, Rebenpfählen,
Von grünen Wiesen, buntem Weinbergskies;
Im Wald versteckt, als wollt dies Paradies
Der Herr der Welt dem Aug der Welt verhehlen
Der Wanderer geht auf seinem Pfad im Walde
Bewundernd hin.– Sein trunknes Auge ruht
Auf Tal und Wald und Blütenmeer der Halde.
Da schmetterten aus des Waldes grüner Hut,
Kuckuck! Kuckuck! Zwei sel'ge Lenzheralde,
Als ob sie sagen wollten: Hier ist's gut!*

.....

Zu Fuß durchs Glemstal von Leonberg
nach Ditzingen, ein Muss für viele!

Sie stehen auf dem historischen Marktplatz. Von hier aus folgen Sie der Schlossstraße und durchqueren den Schlosshof. Dort befindet sich zur Linken ein Tor. Nach dem Tor wenden Sie sich rechts zum Hang, der zur Mühlstraße führt. Kommen Sie mit der S-Bahn, ist gleich links die Mühlstraße parallel zur Bahnhofstraße, und schon sind Sie an der Glems. Nun wandern Sie weiter, dem Fluss entlang talwärts. Hier öffnet sich für Sie ein wahres Naturschauspiel: Die Glems erreicht auf der linken Seite bald die Felsensägemühle. Vor der Felsensägemühle, kurz nach dem Müllergässle, kann man riesige Felswände mit den Hauerlöchern bewundern (früher Huhenhöcher/Uhulöcher genannt). Nach der Felsensägemühle ist auch eine Abzweigung nach Gebersheim (links durch die Bahnunterführung) durch das wildromantische »Täle« möglich. Der Weg entlang der Glems geht aber weiter. Vorbei an wunderschönen Auen und Wiesen, vorbei an der Scheffelmühle, am Höfinger Jugendhaus,

Höfinger Bad und Sportplatz zum Tilgshäusle. Hier können Sie sich entscheiden für einen längeren oder kürzeren Wanderweg. Rechts können Sie zum Reiterzentrum abzweigen und zurück nach Leonberg wandern oder vorbei an der Kläranlage, Fleischmühle, Tonmühle, Zechlesmühle bis nach Ditzingen (ca. 2 Std. Wanderweg). In der Tonmühle ist ein Mühlenladen eingerichtet (Öffnungszeiten unterschiedlich). Mit kleinen »Snacks« und Kaffee kann man sich für den weiteren Weg stärken. Der Wanderweg durch das Glemstal ist auch für Fahrradfahrer ein wunderbares Erlebnis. Autofahrer sind nicht so willkommen. Für Anlieger ist es erlaubt.

Ein weiterer wunderschöner Wanderweg ist der über den Engelberg zum Krummbachtal. Sie stehen am Marktplatz von Leonberg in Blickrichtung zum Rathaus. Sie gehen rechts entlang der Graf-Ulrich-Straße und überqueren die Grabenstraße. Eine kurze Strecke entlang der Stuttgarter Straße geht es rechts in die Untere Burghalde. Nun durchlaufen Sie die Untere Burghalde bis zur Stuttgarter Straße, überqueren den Kreisverkehr und drehen gleich nach dem Kreisverkehr und der Forchenrainstraße rechts ab in die Gerlinger Heide. Damit haben Sie eines der schönsten Wandergebiete Leonbergs erreicht, die Gerlinger Heide. Gehen Sie nicht der befestigten Straße entlang, sondern nehmen Sie links den ausgetretenen Fußweg. Die Gerlinger Heide kann man nicht beschreiben, man muss sie erlebt haben und genießen. Aber wir gehen weiter. Später überquert man eine Wiese und kommt dann zur Gerlinger Engelbergstraße. Nach ca. 500 m ist rechts eine Unterführung und ein Fußweg, am Hotel Bopser rechts vorbei zum Krummbachtal.

**Werner Suppanz, Leonberg
Jahrgang 1935**

Einmal drum herum

von Hermann Schimpel

Ursprünglich hatte ich 2017 den Plan, von meinem Wohnort Schafhausen aus zu meinem Geburtsort Strass in der Steiermark/Österreich zu laufen. Dazu hatte ich 6 Wochen für die ca. 900 km eingeplant.

Wie geplant lief ich im Mai mit 18 kg Gepäck auf dem Rücken los, doch leider kam ich nur bis Schönaich, wo mir meine Bandscheibe Schwierigkeiten bereitete und ich nicht mehr weiter konnte. Von meiner Frau ließ ich mich, völlig frustriert, in Schönaich abholen, und es ging leider wieder nach Hause.

Enttäuscht vom misslungenen jahrelangen Traum, einmal von meiner neuen »Wahlheimat« Kreis Böblingen zu meinem Geburtsort Steiermark zu laufen, kam mir die Idee, den gesamten Landkreis Böblingen zu Fuss zu umwandern. Mein Wanderfreund Rolf hörte von meinem Vorhaben und war so begeistert, dass er sich spontan entschloss, mit mir die insgesamt 224,6 km zu laufen.

Ich plante für jede Etappe anhand der Landkreiskarte Böblingen, so nahe wie möglich an der Landesgrenze einen Weg zu finden, das mir auch sehr gut gelang. Somit habe ich insgesamt 13 Etappen ausgearbeitet, die wir bis Mitte 2018 erwanderten. Da wir beide im glücklichen Rentenalter sind, haben wir beschlossen, nur bei schönem Wetter zu laufen. Da es leider nicht möglich war, Start- und Zielpunkt der einzelnen Etappen mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen, fuhren wir jeweils mit zwei Pkws an die Start- und Zielpunkte.

Wir begannen am 30. August 2017, die erste Etappe von Schafhausen nach dem 17 km entfernten Hausen zu laufen. Auf der Anhöhe Steinhörnle bei Merklingen kam Rolf, der gebürtiger Merklinger ist, aus dem Staunen nicht mehr heraus. Aus dieser Perspektive hatte er seine Heimat noch nie gesehen.



© Andreas Sporn

Am 6. September führte uns die zweite, 20 km lange Etappe von Hausen vorbei am Waldenserort Perouse nach Weissach.

Die dritte Etappe am 27. September verlief von Weissach nach Leonberg-Oberes Glemstal, 22,2 km.

Vom Oberen Glemstal zum Katzenbacher Hof über den Engelberg, 16 km, war unsere vierte Etappe am 13. Oktober.

Bei der fünften Etappe vom Katzenbacher Hof nach Musberg, 16 km, streiften wir den Landkreis Stuttgart.

Im Ruhestand zurück

von Rudi Hoffarth



Unsere sechste Etappe führte uns am 26. Oktober von Musberg ins Siebenmühlental zur Burkhardtsmühle als Endpunkt dieser 16,1 km langen Strecke.

Am 15. November, Etappe 7, 17,1 km, ging es bis Dettenhausen.

Am 23. November durchquerten wir, für dieses Jahr unsere letzte Etappe 8 mit 21 km, den wunderschönen Naturpark Schönbuch bis Herrenberg-Kayh.

Im neuen Jahr begannen wir die neunte Etappe am 15. März 2018, wo wir in Herrenberg-Kayh zum 15,1 km entfernte Hailfingen (Römer-Niederlassung) starteten.

Es ging am 3. April in der zehnten Etappe von Hailfingen nach Jungholzhof bei Mötzingen, 14,8 km.

Etappe 11 führte uns am 11. April von Jungholzhof/Mötzingen in das 19,1 km entfernte Sulz am Eck.

Von Sulz am Eck aus ging es am 2. Mai zur zwölften Etappe in Richtung Dachtel, das wir nach 18,2 km erreichten.

Die 13. und somit letzte Etappe der Umwanderung des Landkreises Böblingen endete am 7. Mai 2018 am Ausgangspunkt der Touren in Schafhausen.

Für uns war es ein riesiger Erfolg, den Landkreis auf diesem Weg kennenzulernen. Jetzt wissen wir erst, auf was für einem schönen Fleckchen Erde wir leben.

Für mich war es eines der schönsten Erlebnisse, zu Fuß meine Wahlheimat erkundet zu haben. Auch mein Wanderfreund Rolf sprach noch oft von der schönen, ausgefallenen Idee, diese einmaligen Strapazen eingegangen zu sein. Wir würden sie gerne wieder auf uns nehmen.

**Hermann Schimpel,
Weil der Stadt-Schafhausen
Jahrgang 1946**

Meine Frau und ich sind erst im Frühjahr 2005 – nach dem Eintritt in den Ruhestand – nach Holzgerlingen zugezogen. Ich bin hier geboren und aufgewachsen; meine Frau kennt den Landkreis nur durch Geburtstagsbesuche bei meinen Eltern.

Positiv in Erinnerung ist mir der penetrante Widerstand der Bevölkerung zu der Zeit, als Kurt Georg Kiesinger im Bebenhausener Forst einen Hubschrauber-Landeplatz einrichten wollte. Das hätte dem Naturpark Schönbuch empfindlich geschadet. Ebenso positiv ist zu bewerten, dass nach jahrelangem Umbau die Schönbuch-Bahn wieder fahren konnte.

Ein überwiegend kritischer Erfahrungsbericht ist im Reigen der zu erwartenden Lobeshymnen wohl nicht willkommen. Wenn doch, kann ich sofort auf die leidvolle Praxis der Verpflichtung zur eigenen Müllentsorgung auf den Wertstoffhöfen verweisen, die mir – je länger, je mehr – sauer aufstößt und der Jubelstimmung einen faden Beigeschmack anheftet.

Wer nur einmal, wie ich selbst, miterleben würde, wie eine über 80-jährige Frau, die vor Ort keine Familie oder Verwandtschaft hat, ihr vorne und hinten prall gepacktes Fahrrad aus der Ortsmitte ca. 1 km den Berg hinaufschiebt, um ihren Müll, den sie in mehreren Taschen am Fahrrad hängen hat, in die Container des hiesigen Wertstoffhofes zu bringen – der würde vielleicht verstehen, dass das Müll-Entsorgungskonzept, auf das der Landkreis so stolz ist, für viele älteren Mitbürgerinnen und Mitbürger ein Ärgernis darstellt. Auch für die jüngere Bevölkerung ist es eine permanente Herausforderung, ...

Das fällt vermutlich nur denen auf, die aus einem anderen Landkreis in den Landkreis Böblingen zugezogen sind. Wie unproblematisch war dort beispielsweise der Gelbe Sack, in den man vieles einfüllen

konnte, was hier im Landkreis streng getrennt entsorgt werden muss, den man dann ... am Straßenrand abstellen konnte und den die städtischen Müllabfuhr – manchmal direkt vor der Haustüre! – holte.

Gut, es gibt hier im Landkreis die Grüne, Blaue und Gelbe Wertstofftonne und für den Restmüll die Graue. Aber für alles muss man bezahlen. Alles andere, was so im Haushalt besonders anfällt, müssen wir im Wertstoffhof selbst entsorgen. ...

Genau da setzt der Ärger ein: Die Müllabfuhr, die vorher komplett vom Landkreis durchgeführt wurde, hat dieser nun den Bürgerinnen und Bürgern teilweise wieder zurückgegeben. ...

Der Grundtenor meiner Kritik ist: Müllentsorgung ist Landkreissache – und darf nicht wieder zur privaten Bürgersache werden! Hier sind im Landkreis Böblingen die Positionen vertauscht worden. Das ist, je

länger es praktiziert wird, auf die Dauer ein Skandal, der dringend abgeändert werden muss! ... Hier hat der Landkreis seine soziale Verpflichtung ins Gegenteil verkehrt: Statt die Müllentsorgung den Bürgern abzunehmen, wird sie hier hintenherum den Bürgern wieder aufgebürdet. ...

... Jubiläen sind notwendig vergangenheitsorientiert ausgerichtet. Ich hoffe sehr, dass das 50-jährige Jubiläum des Landkreises Böblingen in diesem Jahr mit einem zukunftsorientierten Entschluss zur Verbesserung des Müllkonzepts einhergeht. Dann würde für mich der fahle Beigeschmack bei der aktuell bestehenden Müllentsorgungspraxis des Landkreises wegfallen – sonst aber nicht!

Rudi Hoffarth, Holzgerlingen
Jahrgang 1941

Dabei sein ist eine Freude

Ich erlebe es jeden Montag neu in der Sindelfinger Ztg.: auf 2 Doppel-Seiten: das ausführliche, hervorragende, gastronomische Angebot beider Städte, da fehlt es ^{an} nichts: große Auswahl, enrliehe Preise ...

Große Freude bereiten mir „meine“ Tisch-Tennis-Weiber «Sifi» in Heimspielen in der 3. Bundes-Liga! Ich war' mal selbst aktiv, als Jugend-Spieler, in Stuttgart. Da habe ich zahlreiche Turniere gewonnen. In der Stadt-Meisterschaft in Stuttgart, z.B. war ein großes Turnier, in der Heusteig-Schule im Süden, mein Nebensitzer aus Stgt-Wangen wurde 1., wir haben das Endspiel gemacht, ich wurde 2. [Im „Doppel“ haben wir ~~noch~~ als Sieger ^{noch} mal 2 Urkunden kassiert. Ergo: 4 Urkunden, aus einer Klasse, für die Gaisburger-Schule im Stuttgarter-Osten. Unser Lehrer war natürlich sehr stolz auf seine beiden Schüler und hat 4 Urkunden im ganzen Schul-Gebäude „präsentiert“ ...

Ich freue mich, daß ich meinen Diesel Euro-Norm 4, noch fahren kann in der Stadt Sindelfingen & drum herum, mit extrem ^{wenig} Kraft-Stoff-Verbrauch: 5 Liter/100 in den Städten. Und noch erlaubt, die Fahrt zu meinem besten Zahn-Arzt nach Ludwigsburg.

Nach will ich noch mehr?

Guido Kieninger, Sindelfingen
Jahrgang 1947

Warum können die Völker nicht in Frieden leben?

von Susanne Schneider



Es ist der 24. Januar 2022. Am frühen Morgen schalte ich das Radio an, dann die Nachricht, Krieg in Europa. Rußland greift die Ukraine an. Das hat mich schockiert, weil ich doch einen Krieg in Europa für ausgeschlossen hoffte. Am Abend dann die Bilder in der Tagesschau. Menschen auf der Flucht, Mütter fliehen mit ihren Kindern ins Ungewisse. Die Väter müssen das Land verteidigen. Mit Tränen in den Augen denke ich an die Kinder, wie schrecklich das ist. Ich habe das auch als siebenjährige im zweiten Weltkrieg erlebt. Ich erinnere mich noch, als wäre es gestern gewesen. Als mein Vater in den Krieg mußte, wie ich mich am Bahnhof von ihm verabschiedet habe, wie ich so furchtbar geweint habe. Meine Mutter war nun mit zwei Kindern allein. In dem Dorf in Jugoslawien wurde es immer unruhiger. Die Deutschen fühlten sich nicht mehr sicher. Dazu flogen immer mehr Tiefflieger über die Dächer. Sie schossen auf einen ankommenden Zug, da gab es viele Tote. Im Oktober 1944 kam dann der Befehl, daß alle Deutschen fliehen müssen, sonst würden wir umgebracht. Mit wenigen Habseligkeiten begab sich meine Mutter und uns Kinder auf die Flucht. Das war ein großer Einschnitt in die Kindheit. Alles was man lieb hatte war nicht mehr da. Die Haustiere, die Spielsachen, die Schulfreundinnen. Wohin man auch kommt, ist alles fremd und ungewohnt. Ich fühle mit den Flüchtenden mit, und denke, warum können die Völker nicht in Frieden leben, wie können Menschen zu anderen Menschen so grausam sein. Warum muß es so viel Leid und Zerstörung geben. Die Welt wäre doch viel schöner.

Susanne Schneider, Bondorf

Jahrgang 1941

Unsere Schwerpunkt-Themen

- **Gemeindevertretungen**
Vernetzung, Erfahrungsaustausch.
- **Öffentlichkeit**
Information und Bewusstseinsförderung
(Vorsorge, Pflege, Leben im Alter, Sicherheit),
demografischer Wandel.
- **Veranstaltungen**
Altersrelevante Themen wie Vorsorge,
Gesundheit, Pflege, Wohnen, Soziale Teilhabe,
Fachtage, Enkeltrick.

- **Coaching – Fit für Bewerbungen**
 Durchführung
von Bewerbungstraining für
Schüler*innen
im Kreis Böblingen.

- **Pflege**
Verbesserung der Bedingungen und des
Ansehens des Pflegeberufs, Unterstützung
der Heimbeiräte, 10 Tipps für die
Neuerungen in der Pflege und für die
24-Stunden-Betreuung, Broschüre *Entlass-
management*

- **Wohnen**
Ziel ist, möglichst
lange in gewohnter
Häuslichkeit selbstbestimmt zu wohnen,
Zertifizierung von 170 seniorenfreund-
lichen Handwerksbetrieben.



- **Patientenbegleitung**
Durchführung von mehr als 13.000 Patien-
tenbegleitungen in den Krankenhäusern
mit dem Ziel, Delir und Depression bei den
Patienten zu vermeiden.

2019 *Deutscher
Patientenpreis.*

2020 Sonderpreis
Ferry-Porsche-Challenge.



- **Übergangsbegleitung**
Ehrenamtliche unterstützen ältere Patienten
beim Übergang vom Krankenhaus
nach Hause mit dem Ziel, dass diese wieder
selbst ihren Alltag gestalten können.

- **Vorsorgende Verfügungen**
Böblinger Patienten-
verfügung und Vorsorge-
vollmacht, Vorträge
und Beratung, Muster-
Formulare, Broschüre
Vorsorge für alle Fälle.



- **PC/Internet**
Ausbau von PC-Internet-Teams in den Kom-
munen, Workshops, Erfahrungsaustausch.



Gabriele Wörner | Vorsitzende

Telefon 07031/663-1234
kreissenienorenrat@lrabb.de
www.kreissenienorenrat-boeblingen.de

Wenn Sie Interesse haben, an diesen
oder anderen Themen mitzuarbeiten,
freuen wir uns sehr über Ihren Anruf.

Ein neues Projekt: Übergangsbegleitung und Kurzzeitpflege

Seit 2017 führt der *Kreis seniorenrat* in Kooperation mit dem *Klinikverbund Südwest* das Projekt **Patientenbegleitung im Krankenhaus** durch. Bis zu 65 Ehrenamtliche begleiteten mittlerweile über 13.000 ältere, meist allein lebende Patienten in den vier Krankenhäusern des Landkreises Böblingen. Für die Patienten, Ärzte, Pflegepersonal und auch für die Patientenbegleiter*innen selbst ist dies eine vierfache *win-win-Situation*. Preise wie zum Beispiel den *Deutschen Patientenpreis* konnten gewonnen werden.

Aus den besorgten Gesprächen mit den Patienten und bekräftigt durch das Pflegepersonal wuchs die Erkenntnis, dass für viele ältere Patienten die Versorgung nach der Entlassung zu Hause nicht hinreichend gegeben ist. Eine Art Zwischenstation wäre hier eine segensreiche Einrichtung. Kurzzeitpflege könnte hier wirken, doch es gibt zu wenig Plätze.

Ein neues Projekt soll hier helfen: **Übergangsbegleitung und Kurzzeitpflege**. Gut ausgebildete und motivierte Ehrenamtliche unterstützen ältere Patienten beim Übergang vom Krankenhaus nach Hause, so dass diese wieder selbst ihren Alltag gestalten können und eine Wiederkehr ins Krankenhaus oder eine stationäre Dauerpflege verhindert werden kann.

Zudem werden dabei weitere 20 solitäre Kurzzeitpflegeplätze durch vier Träger von Pflegeeinrichtungen angeboten. Auch Patienten, die vom

Krankenhaus zunächst eine Kurzzeitpflege besuchen, werden dort von den Übergangsbegleiter*innen betreut und schließlich zu Hause weiter begleitet.

Nach einer intensiven Ausbildung ist das Projekt in die Praxis übergegangen. Ärzte und Sozialberater*innen der Krankenhäuser sprechen Patienten an, die solch eine Begleitung in deren Häuslichkeit bräuchten. Wenn der Patient bzw. seine Angehörigen zustimmen und eine vorgelegte Einwilligung unterschreiben, werden ein/e bis zwei Übergangsbegleiter*innen für den Patienten möglichst wohnortnah ausgewählt. Diese nehmen noch vor der Entlassung mit dem Patienten und seinen Angehörigen Kontakt auf. Wenn über eine Übergangsbegleitung Einvernehmen besteht, werden sich die Begleiter*innen über die Belange des Patienten und dessen Versorgungsbedarf zu Hause informieren und auch erfahren, was durch das klinische Entlassmanagement bereits eingeleitet wurde.

In der Häuslichkeit nimmt die Übergangsbegleitung Kontakt mit dem Hausarzt auf, besorgt Rezepte und Medikamente, vereinbart und koordiniert alle notwendigen Termine mit Fachärzten, ambulanten Diensten und der Nachbarschaftshilfe, bezieht die Beratungsstellen wie den Pflegestützpunkt ein, unterhält sich mit dem Patienten und motiviert ihn. Für Fragen und Probleme ist ein Kompetenzteam jederzeit ansprechbar.



Manfred Koebler
Ehrenvorsitzender
Kreis seniorenrat Böblingen e.V.



**Klinikverbund
Südwest**

Luca Daniel Schwörer
Referent Regionaldirektion
Klinikverbund Südwest